Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

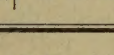
Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 8 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **August 1914**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 337—354

Baneth, D. H.: Bemerkungen zu den Achikarpapyri (Schluss) . . 348
Grimme, H.: Eine südarabische Monatsdarstellung (1 Taf.) . 337
Haupt, P.: Die altbabylonische Invasion Aegyptens 342
Meissner, B.: Der Anfang des zerbrochenen Prismas Asarhaddons restauriert 344
Müller, W. M.: Zur Obeliskenübersetzung des Hermapion . . 353
Ungnad, A.: Ein Statthalter von Mari 343
Witzel, M.: Ist das Verbalpräfix  bí zu lesen? . . 346

Besprechungen . . . Sp. 354—376

Heinisch, P.: Das Buch der Weisheit, bespr. v. S. Landersdorfer 365
Hess, J. J.: Die Entzifferung der thamûdischen Inschriften, bespr. v. H. Grimme 362
Jastrow, M. jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens, bespr. v. M. Pancritius 358
Kunstgeschichte in Bildern I, II, bespr. v. E. Brandenburg 357
Land der Bibel I, 1, 2, bespr. v. A. Gustavs 364
Maxudianz, M.: Le parler arménien d'Akn, bespr. v. J. Karst . 374
Otto, W.: Herodes, bespr. v. C. Niebuhr 369
Palästinajahrbuch IX (1913), bespr. v. J. Herrmann 373
Schlatter, A.: Die hebräischen Namen bei Josephus, bespr. v. I. Löw 367
Spiegelberg, W.: Die demotischen Papyri Hauswaldt, bespr. v. F. Ll. Griffith 354
Steindorff, G.: Das Grab des Ti, bespr. v. W. Wreszinski . . . 356
Winkler, H.: Zur Völkerkunde von Ost-Europa, bespr. v. H. H. Figulla 375

Sprechsaal . . . . . Sp. 376—377

Güterbock, B.: Berichtigung 376
Altertumsberichte 377
Aus gelehrten Gesellschaften . 377
Mitteilungen 380
Personalien 381
Zeitschriftenschau . . . 382—383
Zur Besprechung eingelaufen 383—384

Eine südarabische Monatsdarstellung.

Von Hubert Grimme.

(Mit einer Tafel.)

Im neuen kaiserlichen Museum zu Konstantinopel befindet sich seit geraumer Zeit ein aus Südarabien stammendes Steinrelief (Fragment, rechts abgebrochen, 0,68 cm hoch, 1 m breit), wozu der Katalog vom Jahre 1895 bemerkt: 'Nr. 216. Bas-relief représentant une forteresse ou un autre édifice, avec murs crénelés et trois tours à deux étages, couvertes d'un toit conique, avec fenêtres et balcons'. Daraufhin ist das Denkmal lange unbeachtet geblieben, bis vor kurzem Krencker, einer Anregung Weissbachs folgend, im 2. Bande des Berichtes der Deutschen Aksum-Expedition es nach seiner ornamentalen Seite in Vergleich gestellt hat mit den altäthiopischen Monolithen und dabei die Meinung vertritt, es ahme ein Bauwerk, vielleicht gar die Burg Ġomdân in Ṣanʿâ nach. In längerer Ausführung über seine architektonischen Einzelheiten werden Wandsysteme mit dreifachen Pfeilervorlagen und fensterähnlichen Vertiefungen, Turmsysteme mit je einem Machiculi und Firstbekrönungen von eigenartiger Form angenommen.

Mir selbst war das Relief im Jahre 1912 bei einem Besuche des Museums in Konstantinopel so sehr aufgefallen, dass ich eine Zeichnung davon anfertigte. Aus dieser und einer mir nachher von der Museumsverwaltung gütigst zur Verfügung gestellten Photographie wurde mir bald klar, dass es sich um mehr als eine bloss architektonische Darstellung handele; bei näherem Studium wurde mir das, was ich gleich anfangs vermutete, zur Gewissheit, dass nämlich ein Stück des sabäischen Kalenderwesens aus dem Bildwerke zu uns spricht.

Die in der genannten Aksumpublikation als besonders rätselhaft bezeichneten ‚Firstbekrönungen' dienten mir als Führer zum Verständnisse des Ganzen. Es sind Bukranien: Hörner, Stirnhaare und einen keilförmigen Stirnaufsatz teilen sie mit den anderen uns überlieferten sabäischen Bukranien, z. B. den fünf nebeneinander dargestellten des in OLZ 1908 Nr. 6 veröffentlichten Reliefs, den beiden der Zaubertafel des Wiener Hofmuseums (Nr. 24) und denen des Bulawayo-Steines. Eigentümlich ist bei unseren Bukranien die nach unten gehende pyramidale Verlängerung; ich führe sie auf den zufälligen Umstand zurück, dass es galt, die Stierköpfe mit den darunter liegenden breiteren Mauerfeldern als zusammengehörig erscheinen zu lassen.

Pacific Theological Seminary Berkeley, Calif.

Die südarabischen Bukranien haben symbolischen Wert. In erster Linie wird man sie auf diejenige Gottheit beziehen, die sich dem Auge am Nachthimmel in Hörnerform zeigt, also auf den Mond, genauer gesagt, auf den wachsenden Mond. Dafür kann man sich auf sabäische Münzen (z. B. Wiener Hofmuseum Taf. XIV, 26, 27) berufen, die das Bukranion mit einer darüber gesetzten Mondsichel kombinieren. Findet sich gelegentlich neben einem grösseren Bukranion ein kleineres, so ist kaum zweifelhaft, dass jenes als Mondsymbol zu gelten hat; ob das kleinere sich etwa auf einen anderen Himmelskörper bezieht, der verschiedene Phasen oder auch Helligkeitsgrade zeigt, wie z. B. die Venus, oder ob es ebenfalls den Mond bedeutet, aber im Stadium des Abnehmens oder als Repräsentanten eines 'hohlen' neunundzwanzigtägigen Monats, das auszumachen liegt abseits von unserer Aufgabe. Wo mehrere Bukranien in gleicher Grösse nebeneinander dargestellt sind, wird man sie am wahrscheinlichsten als Symbole mehrerer Monate nehmen. Mit dieser Deutung werden wir dazu kommen, die Einzelheiten unseres Reliefs als Züge einer Darstellung des Verlaufes eines Monats zu erklären.

Der obere Rand des Reliefs zeigt zwischen dem ersten und zweiten, ferner zwischen dem zweiten und dritten Bukranion je 27 senkrechte Stäbchen, die oben eine kleine Scheibe tragen (also nicht, wie die Aksumpublikation es darstellt, vierkantig abschliessen). Dieselben Stäbchen zeigen sich auch hinter dem dritten Bukranion; doch lässt sich wegen der fragmentarischen Erhaltung des Steines nicht sagen, in welcher Zahl sie hier einmal vorhanden waren. In der Mitte des Längsstreifens, der von einem Bukranion gedeckt wird, stehen auf einer Art Riegel drei dickere Stäbchen, die nicht in Scheiben auslaufen. Die verschiedenen Längsstreifen, in welche das Relief gegliedert ist, vertiefen sich stufenförmig, wobei sich in der mittleren Rille rechteckige Zäpfchen zeigen, deren Zahl von Streifen zu Streifen auffällig wechselt. Unter dem Bukranion sind es 5, in dem rechts davon laufenden Streifen 12, weiter 2, endlich 11. Diese Zahlen wiederholen sich auf dem Felde zwischen dem ersten und zweiten Bukranion wie auch auf dem zwischen dem zweiten und dritten; hinter diesem letzten finden sich noch einmal die 5, 12 und 2 Zäpfchen — weitere sind offenbar abgebrochen.

Es ist wohl nicht zufällig, dass die Zahl der Stäbchen wie der Zäpfchen auf dem Raume von einem Bukranion zum anderen die gleiche ist: nämlich 30. Diese Dreissigzahl nehme ich mit Bezug auf die darüberstehenden Mondsymbole für die in doppelter Weise dargestellte Zahl der Tage eines Mondmonats.

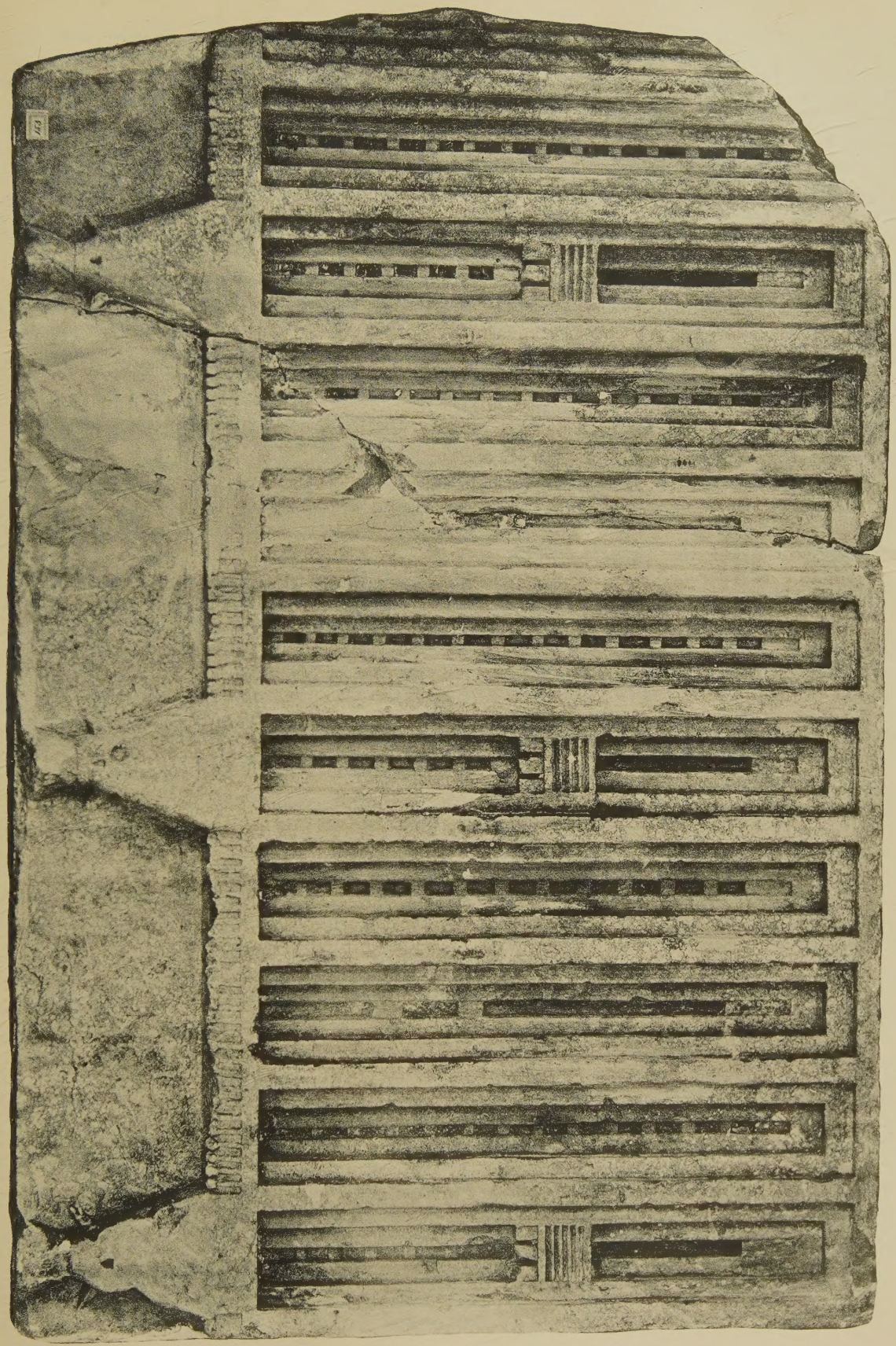
Die Länge einer Lunation beträgt etwas mehr als $29^1/_2$ Tage (genauer 29,530588 Tage); eine Folge von Mondmonaten ergibt für die Kalenderpraxis abwechselnd solche von 30 und 29 oder auch von 29 und 30 Tagen. So kann der Mondmonat für sich allein genommen mit Abrundung nach oben zu 30 Tagen angesetzt werden, wie es z. B. in der Epaktenrechnung der Fall ist. Solches scheint auch auf unserem Relief geschehen zu sein.

Wenn diese Dreissigzahl durch die Stäbchen in $27 + 3$ Einheiten zerlegt ist, so bedeuten jene die 27 Tage, da in Mittelmeerbreiten und südlicher der Mond mehr oder weniger sichtbar ist, diese die drei Tage, da man ihn nicht wahrnimmt, d. h. den $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Tage dauernden Zeitraum, da die alte Sichel vor der wahren Konjunktion unsichtbar ist, und den $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Tage dauernden Zeitraum der wahren Konjunktion, da die junge Sichel noch nicht gesehen wird. Als deutlichen Hinweis auf diese beiden Perioden nehme ich es, wenn 27 Stäbchen unseres Reliefs eine Scheibe, d. h. die Mondscheibe tragen, drei andere aber ohne eine solche dargestellt sind.

Die Zäpfchen sollen gemäss ihrer verschiedenen Gruppierung gewisse Teilungen des Monats ausdrücken. Zunächst diejenige in Hälften. Die natürliche Halbierungsscheide des Monats ist der Tag, an dem der Mond voll wird: bis zu diesem führen uns die $5 + 12$ Zäpfchen der ersten beiden Felder. Die zweite Hälfte des Monats vom Eintritt des Vollmonds bis zum scheinbaren Verschwinden der alten Sichel sehe ich durch die $2 + 11$ Zäpfchen des dritten und vierten Feldes ausgedrückt. Die Ungleichheit der beiden Hälften hat ihren Hauptgrund darin, dass in die erste die drei Schwarzmondtage mit einbegriffen sind, während die zweite ganz aus Tagen besteht, an denen der Mond sich dem Auge zeigt. Nach Abzug der drei Schwarzmondtage verbleiben der ersten Hälfte $2 + 12$ Tage, so dass sie der zweiten Hälfte von $2 + 11$ Tagen so weit entspricht, wie es bei einer für die Praxis des gewöhnlichen Lebens bestimmten Monatsteilung überhaupt möglich ist.

Auffällig ist der am zweiten Tage hinter der jungen Sichel und hinter dem Vollmonde gemachte Zeiteinschnitt. Es ist mir nicht klar, ob er in Beziehung steht zur bürgerlichen Zeitrechnung oder Kultus des Mondgottes. Immerhin müssen wir mit der Tatsache rechnen, dass die Südaraber oder speziell die Sabäer den Monat in vier verschieden lange Abschnitt zerlegten, was eine Teilung des Monats oder Jahres in Wochen von konstanter Länge wohl ausgeschlossen hat.

Es muss noch auf eine Schwierigkeit hin-



Zu Hubert Grimme, Eine südarabische Monatsdarstellung
(Kaiserl. Museum in Konstantinopel, Kat.-Nr. 216)

gewiesen werden. Das Mondjahr zeigt in regelmässigem Wechsel eine Folge von vollen (dreissigtägigen) und hohlen (neunundzwanzigtägigen) Monaten; der Fall, dass ein hohler Monat zwischen zwei vollen als voll gerechnet wird, kann — wie z. B. das jüdische Jahr lehrt — zwar eintreten, ist aber äusserst selten. Da nun auf unserem Relief zwei Monate von je 30 Tagen nebeneinander dargestellt sind, so wird man es kaum für ein Bruchstück eines Jahreskalenders halten dürfen. Es soll wohl nur den zu 30 Tagen angesetzten Normalmonat darstellen, dessen Wiederholungen bloss dekorative Bedeutung haben.

Was das vorliegende Relief über die Natur der südarabischen Monatsrechnung zu lehren scheint, ist also folgendes: Als Monat galt der Zeitraum einer Lunation; als sein Anfang wurde der Tag des Verschwindens der alten Sichel, als grösster Einschnitt in denselben der Tag des Vollwerdens des Mondes genommen; kleinere Teilungen wurden nach dem zweiten Tage der jungen Sichel und nach dem zweiten Tage des Vollmonds gemacht.

Keine Antwort gibt unser Stein auf die Frage, ob das südarabische Jahr den Charakter eines reinen oder eines gebundenen Mondjahres gehabt habe. Dass aber letzteres der Fall gewesen sei, lässt sich aus anderen Zeugnissen ziemlich sicher entnehmen, vor allem aus den zahlreichen Monatsnamen, die auf Jahreszeiten oder Naturerscheinungen, die in bestimmte Jahreszeiten fallen, hindeuten, nämlich דהא 'Frühlingsmonat' (OM **12**, 13), קין 'Sommermonat' (Gl. **618**, 26, 27), דחרף 'Herbstmonat' (Arn. **3**, 4), דצרר 'Frostmonat' (Gl. **618**, 17), דחצר (so wohl zu lesen statt דחצר) 'Grünmonat' (Hal. **188**, 4), vielleicht auch דאבהי 'Früchtemonat(?)' (Hal. **51**, 10 u. ö.).

Dann ist auch wahrscheinlich eine Monatsschaltung inschriftlich auf der Votivtafel von ʿAmrān CIS IV 83 bezeugt mit den Worten:

ותרם בן מרתדם הקני
אלמקה דהרן דן מס
נדן דתנבא משה
רם בין חרפנהן
בחרף שמהכרב ....

Watar^{m} von der Sippe Martad^{m} hat dem Ilmaḳhu von Hirran diese Weihinschrift zugeeignet, weil (?) er proklamiert wurde (?) zum *Mušahhir* zwischen den zwei Jahren im Jahre des Sumakarib ...'

Ein Mušahhir hatte jedenfalls mit dem Monat (šahr) etwas zu tun. So hält ihn H. Winckler für einen Interrex, den man für die Dauer der fünf Epagomenen eines Sonnenjahres gewählt hätte. Aber mit dem Sonnenjahre für Südarabien zu rechnen, verbieten wohl die vorstehenden Ausführungen; auch sieht man nicht recht ein, weshalb der Träger eines so kurz währenden Amtes seine Ernennung durch eine Tempelurkunde zu verewigen getrachtet haben sollte. War aber, wie ich annehme, der Mušahhir der eponyme Beamte eines Schaltmonates, der nur alle drei Jahre einmal eintrat, so begreift sich die Tatsache der Beurkundung seiner Amtsübernahme schon leichter. Da dem Ausdrucke Mušahhir noch ein erklärender Zusatz 'zwischen den zwei Jahren' folgt, so ist wohl nicht daran zu denken, dass der südarabische Mušahhir ein berufsmässiger Interkalator gewesen sei.

Es spricht somit manches dafür, den alten Südarabern das gebundene Mondjahr als Form ihrer Jahresrechnung zuzuschreiben. Sind die dafür beigebrachten Gründe auch nicht unbedingt durchschlagend, so dürften die Hypothesen, wonach der südarabische Kalender nach anderen Grundsätzen festgelegt gewesen sei, jedenfalls eine weit ungenügendere Begründung aufweisen.

Die altbabylonische Invasion Aegyptens.

Von Paul Haupt.

W. Max Müller hat mich (am 19./9. '13) auf seine Darlegungen über Asiaten in Aegypten vor der XI. Dynastie in MVAG 1912 aufmerksam gemacht. Er meint damit seine Abhandlung *Die Spuren der babylonischen Weltschrift in Aegypten* (Leipzig 1912) = MVAG **17**, 3. Am Schlusse dieser Arbeit (S. 86) sagt Müller, dass er die Frage, wie die politischen Machtverhältnisse Babyloniens im dritten Jahrtausend synchronistisch zu seinen Ergebnissen stimmen, bei der Unsicherheit der älteren Chronologie Aegyptens wie Babyloniens nicht untersucht habe. Auf S. 84 meint er, dass den Aegyptern die Keilschrift anscheinend nicht direkt aus Babylonien, sondern durch ihre nächsten Nachbarn, die Kanaanäer bekannt geworden sei. Nach meinen oben (1913 Sp. 488ff.) gegebenen Andeutungen wird man der Annahme einer direkten Beeinflussung anders gegenüberstehen. Im übrigen passen Müllers Ausführungen durchaus zu meinen Annahmen; man vergleiche besonders S. 50^{u}. 53^{u}. 63^{u}. 67^{u}. 81. 83. 88[1] der Müllerschen Schrift, auch seine Bemerkungen über Weltverkehr im dritten Jahrtausend (S. 73) und über die Verbesserungen im Schiffswesen der Aegypter in der V. Dynastie (S. 81^{u}). Man lese dazu auch die Ausführungen W. M. Flinders Petries in seiner *History of Egypt from the Earliest Times to the XVIth Dynasty* (London 1895)

[1] u = unten.

pp. XVIII—XX. Einer der hervorragendsten deutschen Aegyptologen, der anfänglich meiner Annahme einer babylonischen Invasion Aegyptens gegen Ende der Regierung Pepis II. sehr skeptisch gegenüberstand, ist jetzt von der Richtigkeit meiner Ansicht ganz überzeugt; nach einem unveröffentlichten Papyrus, der demnächst herausgegeben wird, soll es ganz unzweifelhaft sein, dass zwischen Dyn. VI und Dyn. IX wirklich eine semitische Invasion Aegyptens stattgefunden hat.

Ein Statthalter von Mari.

Von A. Ungnad.

In dem neuesten Heft der MDOG (54), S. 23 bespricht *Andrae* eine im Ištartempel zu Aššur gefundene Siegellegende eines Statthalters von *Ma-rí* (Andrae *Ma-er*), dessen Namen *Andrae I-gi-^{il}Da-gan* liest. Dies ist zweifellos ein Versehen für *I-zi-^{ilu}Da-gan*; denn *i-zi* ist ein in „westsemitischen" Namen häufig begegnendes Element[1].

Was diesen Namen aber besonders interessant macht, ist sein Vorkommen in dem altbabylonischen Brief CT IV 1. 2[2]. Hier wird berichtet (Z. 13ff.), wie ein gewisser *Ja-di-ri*, der Sohn des *Is-si-^{ilu}Da-gan*, und sechs Leute aus *Ḫanat* einem babylonischen Beamten (einem *Pa-Mar-Tu*) von einer Verschwörung gegen die babylonische Herrschaft Mitteilung machen. Wenn wir nun im gleichen Briefe (CT IV 2, Z. 19) hören, wie der Absender klagt

[19]a-na tu-uk-ku-ul-ti an-nu-ú-tim ḫa-al-ku-tim
[20]šá iš-tu ma-rí^{ki} i-tu-ru-nim . . . . .
[24]parakkam šá ^{ilu}marduk ra-i-mi-ka ú-šá-al-pí-tu

d. i. „Im Vertrauen auf jene Flüchtlinge, die aus *Mari* zurückgekehrt waren, ... rissen sie die Kapelle Marduks, der dich liebt, nieder" —, wenn wir auch hier eine Verbindung zwischen *Issi-Dagan* und *Mari* konstatieren können, so ist es immerhin wahrscheinlich, dass beide Personen identisch sind.

Der Brief CT IV 1. 2 gehört der Schrift nach höchstwahrscheinlich in die Zeit Ammiditanas. Ist die Identifizierung der Person richtig, so wäre damit die Zeit der Schicht, in der jener Siegelabdruck gefunden wurde, bestimmt.

Gleichzeitig ergibt sich, dass *i-zi* in Personennamen dieser Art als *issi* zu fassen ist, wie ja überhaupt in der Hammurapi-Zeit *zi* häufig für *si* steht (vgl. Namen wie *Zi-ja-tum*).

Zu der interessanten Inschrift S. 16, die die Gleichzeitigkeit *Bûr-Sin's* von Ûr mit *Zariku*, dem Statthalter der Stadt Aššur zeigt, sei bemerkt, dass diese Stadt zweifellos dem Lande angehörte, das man als Subartu bezeichnete. Bûr-Sin führt den Titel „König der vier Weltteile" nicht als Herrscher Nordmesopotamiens, sondern weil er die vier Weltteile Babylonien (= Sumer-Akkad), Elam, Subartu und Amurru beherrschte[1].

[1] Vgl. H. Ranke, Pers. Nam., S. 25.
[2] Vgl. F. Peiser, MVAG 1901, S. 144 ff.; ferner A. Ungnad, Babyl. Briefe (im Druck) Nr. 238.

Der Anfang des zerbrochenen Prismas Asarhaddons restauriert.

Von Bruno Meissner.

Der sog. zerbrochene Zylinder Asarhaddons (III R. 15), der in seinem Anfang über die auch aus der Bibel her bekannten Thronstreitigkeiten bei seinem Regierungsantritte berichtet, ist in letzter Zeit durch eine ganze Reihe neugefundener Fragmente ergänzt worden, die uns vor allem in den Stand setzen, die Berichte des Beginnes seiner Regierung fast vollständig zu restaurieren:

1. Ungnad, der den Text III R. 15, I, 1 ff. bei Gressmann, Altor. Texte und Bilder I 122 f. übersetzte, gab „wertvolle Ergänzungen" eines unveröffentlichten Fragments des Berliner Museums, die den Anfang von Col. I und II vervollständigen.

2. Delitzsch hat in AL[5] 79 augenscheinlich nach einer andern im Berliner Museum befindlichen Inschrift (VA 3458) den Text von III R. 15 Col. I unten um 5 resp. 7 Zeilen erweitert.

3. In DEP XIV, 36 ff. hat Scheil drei, merkwürdiger Weise in Susa gefundene Fragmente publiziert, die er gleich richtig Asarhaddon zuschrieb. a) Das erste mit Resten von zwei Kolumnen hat die Anfänge von Kol. I und II erhalten. b) Das zweite repräsentiert wohl Reste von Kol. III und IV oder IV und V. c) Das dritte, dreikolumnige Fragment gibt Teile von Kol. I, II und VI[2].

4. Recht bedeutende Fragmente eines sechsseitigen Prismas Asarhaddons hat Scheil dann neuerdings leider nur nach Abklatschen seines Bruders Sebastian in einer besonderen Publikation, Le Prisme S d'Assarhaddon, roi d'Assyrie (Bibliothèque de l'école des hautes études Nr. 208) dem Studium zugänglich gemacht.

Aus diesen verschiedenen Quellen lässt sich nun gerade der Bericht über die Ereignisse, die Asarhaddons Thronbesteigung vorangingen und der Ermordung seines Vaters unmittelbar folgten, fast lückenlos wiederherstellen.

[1] Vgl. A. Ungnad, BA VI 5, S. 18, bes. Anm. 3 (und auch S. 13).
[2] Scheil hält sie DEP XIV, 44 zweifelnd für Kol. V. Da sie aber die letzte Kolumne ist, auch Nr. 4 sechs Kolumnen hat, wird es sich auch hier gewiss um Kol. VI handeln. Gibt es überhaupt fünfkolumnige Prismen assyr. Herrscher?

Den Anfang des Zylinders bildete Name und Titel des Königs. Er ist erhalten Nr. 3a I, 1—4 und Nr. 1, I 4—7, wo nur die Enden der Zeilen erhalten sind. Dieser Abschnitt schliesst mit *anâku*[1] = ich, womit Nr. 4, I, 5 einsetzt.

Es folgt nun Nr. 4, I, 6—31 die Erzählung von der Huldigung Asarhaddons als Thronfolger im Nisan (welchen Jahres?) und dem Unwillen seiner Brüder darüber. Die Enden der Zeilen sind auch Nr. 1, I, 8 ff. erhalten, ja sie reichen sogar noch 10 Zeilen weiter; doch lässt sich mit diesen Resten nicht viel anfangen.

Vermutlich klafft hier eine kleine Lücke, in die Nr. 3c I hineingehören muss. Vielleicht waren am Anfang die Namen der aufrührerischen Brüder genannt; das Personendeterminativ scheint noch erhalten zu sein. Im weiteren Verlauf wird dann erzählt, dass die Aufrührer, die sich empört *(issiḫ[û])* und, um die Herrschaft auszuüben, den König Sanherib getötet hatten *(ana epêš šar[rûti Sin-aḫê-rîba šar (mât) Aššur] ina'ru)*, von den Göttern nicht unterstützt wurden.

Nach kurzer Lücke setzt dann III R. 15, I, 1 ein, am Schlusse ergänzt durch Nr. 2. Nach der Entscheidungsschlacht in Ḫanigalbat, erzählt Asarhaddon, „traten sie (die Truppen) auf meine Seite, indem sie aufstanden, und hinter mir her wie junge Lämmer weideten[2] und um Herrschaft baten[3]“.

An den Schluss dieses Textes schliessen sich nun Nr. 4, II, 1 ff. und Nr. 3a, II, 1 ff. direkt an; denn auch auf der ersten Nummer wird Z. 3 nach Nr. 2, 32 zu lesen resp. zu ergänzen sein: *ana mât lâ id-ú innabtû* = sie flohen nach einem unbekannten Lande. Darauf wird dann die Rückkehr Asarhaddons erzählt, die am 8.[4] Adar stattfand, und die Rache an seinen Feinden. Zum Schlusse tritt als Duplikat wieder Nr. 1, II hinzu, wo die Anfänge von sechs Zeilen erhalten sind. Ungnads Uebersetzung ist aber wichtig, weil sie zeigt, dass Nr. 4, II, 14 nicht mit Scheil *a-na nakrê-ia*, sondern wie das Klischee auch bietet *a-na aḫê-ia* zu lesen ist. Auch in der folgenden Zeile wird Scheils Ergänzung *ki-ma epiri* (𒁹𒌨)*[uš-taḫ]-ḫi-iṭ-ma* nicht richtig sein, vielmehr scheint nach Nr. 1: *ki-maiš-ten* dazustehen. Die Zeilen sind also zu übersetzen: Was die aufrührerischen Soldaten anbelangt, [die, um die auszuüben] die Königsherrschaft von Assyrien, für meine Brüder einen bösen [Plan ausgeson]nen hatten, ihre Menge habe ich gleichmässig .... Schwere Strafe legte ich ihnen auf und vernichtete ihre Nachkommenschaft.

Hiermit schliesst Asarhaddons Bericht über seine Thronstreitigkeiten, und es folgt die Aufzählung seiner Tempelbauten besonders in Babylon. Einige nicht unwichtige Kleinigkeiten fehlen uns noch zur Vervollständigung des Bildes, aber im ganzen und grossen gewinnen wir durch die neuen Veröffentlichungen einen fast vollständigen Text, der, wie ich hoffe, in Bälde von anderer Seite philologisch und historisch behandelt werden wird.

[1] Merkwürdig ist Nr. 1, I, 7 das vor „ich“ stehende „der kleine“. Das will nicht nicht recht in die Titulatur hineinpassen.

[2] Delitzsch gibt unsicheres *ku* (*i-tak-ka-ku*), aber auch III R 15, I, 27, das allerdings sehr schlecht erhalten ist, hat *lu*.

[3] Es ist natürlich *ú-ṣal(!)-lu-u* zu lesen.

[4] Nach der babylonischen Chronik III 38 fand die Thronbesteigung Asarhaddons am 18. Adar statt.

Ist das Verbalpräfix 𒁹 *bi* zu lesen?

Von P. Maurus Witzel.

Aus einer Anzahl von Stellen, in denen dem Verbalpräfixe *bi* in genauer Parallele ein 𒁹 entspricht, hat A. Poebel[1] den Schluss gezogen, dass das in Frage stehende Zeichen *bi* gelesen werden müsse. Ich hatte schon BA VIII 5 S. 27 die Frage diskutiert, ob *NE* in dem vorliegendem Falle *bi* zu lesen sei: „Aus dem Umstande, dass *ne* zuweilen mit *bi* wechselt, einerseits, und andererseits aus der Tatsache, dass *NE* auch den Lautwert *bi* hat, könnte man versucht sein, den Schluss zu ziehen, dass *NE* als Präfix *bi* zu lesen sei“. Poebel verweist auf diese Stelle, nimmt aber keine Stellung gegen die von mir dort angegebenen Gründe. Da es sich um ein überaus häufiges Präfix handelt, kann es nicht gleichgültig bleiben, welches die richtige Lesung sei. Es sei mir deshalb erlaubt, die Frage nochmals in aller Kürze zu behandeln.

Ich könnte noch einen weiteren Grund für die Lesung *bí* (gegen *ne*) angeben: es folgt auf das eigentliche Präfix *Ne* niemals (wenigstens soviel mir bekannt ist) ein *en*, sondern immer *in* (also immer *NE-in*, niemals *NE-en*), während auf das Infix *NE*, da wo es für *na* zur Bezeichnung des Dativ Plural steht, *en* folgt[2]. Daraus könnte man den Schluss ziehen, dass *NE-in bí-in*, *NE-en* aber *ne-en* zu lesen ist.

Aber trotzdem glaube ich nicht, dass die Lesung *bí* richtig ist. „Bewiesen“ wird sie jedenfalls aus den angeführten Gründen nicht. Denn wenn aus dem Umstande, dass mit *NE* ein *bi* wechselt, folgen müsste, dass für *NE bí* gelesen werden muss, dann müsste mit derselben Notwendigkeit auch der Schluss gezogen werden, dass die Nominalsuffixe *-bi*, *-ba*, welche oftmals in genauer Parallele mit *-ni*, *-na* stehen (Vari-

[1] OLZ 1913, Sp. 391.

[2] Siehe BA VIII 5 S. 85 Anm. 2.

anten ein und desselben Textes bieten die verschiedenen Affixe!), *ni* und *na* zu lesen seien (oder auch umgekehrt), was doch niemand behauptet. Auch das andere, eben angeführte Argument kann nicht verfangen; es folgt daraus nur, dass das Präfix *ne* und das Infix *ne*, welche ja ganz verschiedenen Charakter haben, nicht genau gleichlautend gesprochen wurden. Nimmt man an, dass das Präfix *ne* etwas heller, mehr nach *ni* klingend, ausgesprochen wurde (eine solche Annahme kann im Sumerischen, wo derartige Vokalübergänge sicher eine bedeutende Rolle spielen, nicht befremden), so erklärt sich vollständig, wie auf das Präfix *ne* ein *in*, auf das Infix *ne* aber ein *en* folgen kann.

Aber warum wehren wir uns gegen die Lesung *bí*? Weil hauptsächlich zwei Beobachtungen dagegen sprechen. Wenn *NE* als grammatikales Bildungselement den Wert *bí* hätte, dann wäre es doch mehr als auffällig, dass es diesen Wert nur als Verbalpräformativ haben sollte, während doch sonst *bi* niemals mit dem Zeichen *NE* geschrieben wird.

Noch durchschlagender aber und nach unserer Ansicht absolut beweisend für die Lesung *ne* ist folgendes: In späterer Zeit finden sich (bei ungenauer Orthographie) Verbalpräfixgruppen mit dem Bestandteile *NE*, die nach Ausweis der älteren Formen und auch einzelner Varianten sicher ein *ni* enthalten müssten. So kommt z. B. sehr oft *in-ni-in-tu(r)* („er brachte es hinein") vor; dafür steht dann zuweilen: *in-ne-en-tu(r)*[1]. Somit kann doch im letzten Falle nicht *in-bí-en-tu(r)* gelesen werden. Freilich könnte man hiergegen den Einwand erheben, dass diese Lesung hier ausgeschlossen sei, einmal durch das vorausgehende *in*, sodann durch das folgende *en*. Doch es finden sich auch andere Beispiele von Verwechslungen zwischen *ni* und *ne*, wo dieser Einwand nicht gemacht werden kann. So findet sich *igi-ba ne-in-dŭ-e*, was wohl in *igi-ba-ni-in-dŭ-e* zu verwandeln ist, wie eine Variante desselben Textes tatsächlich hat. Jedenfalls zeigt diese Parallele, dass im ersten Falle nicht *igi-ba bí-in-du-e* zu lesen ist[2]. Hier kann man nicht einwenden, dass *ni* und *bí* ähnlich wechseln könnten wie bei den Nominalsuffixen. Denn *bi* und *ni* wechseln tatsächlich bei den Verbalpräfixen nicht miteinander[1]; auch liegt es ja auf der Hand, dass es sich in diesen späten Texten nur um ungenaue Schreibweise ein und desselben Lautes handelt[2].

[1] Da es sich hier nicht um das eigentliche Präfix *NE* handelt, sind derartige Stellen keine Instanz gegen obige Aufstellung, dass auf das eigentliche Präfix *NE* kein *en*, sondern immer nur *in* folge; *in-ne-en* = *in-ni-in* lautete in alter Zeit *e-ni-(in)*.

[2] Andere Fälle dieser späten ungenauen Schreibweise siehe BA VIII 5 S. 49. Dort auch die Quellenangabe für obige Beispiele.

Bemerkungen zu den Achikarpapyri.

Von D. H. Baneth.

(Schluss aus Nr. 7.)

29. Pap. 55, Z. 4. איש זעיר וירבה מלוהי מסרסרן לעלא מנה möchte ich so übersetzen: Wenn ein kleiner Mann grosse Worte macht, so fliegen sie über ihn hinaus. סרסר nehme ich als Tonwort für den Flügelschlag (vielleicht darf man äthiopisch ሰፈፈ = fliegen vergleichen). Zur Konstruktion s. o. Bem. 19. Das Bild wäre ähnlich wie Pap. 54,4: dem geringen Manne wachsen seine eigenen zu grossen Worte über den Kopf und er kann sie nicht mehr zurücknehmen; sie sind davon. Die Fortsetzung lautet wohl: כי מפתח פמה מע[ר]ה אלהן הו: Denn schon das Oeffnen seines Mundes vertreibt die Götter[3]. Allerdings erwartet man eher מהעדה.

30. Das. Z. 10b—13a: דבא אזל על אמר——אשתק ענו אמריא ואמרו לה שא לך זי ת.עא מנן אנחנה——כי לא בידי אנ.א מנשא רגלהם ומנחתותהם מן בלע—ל—כי לא בידך מנשא רגלך למנחתותה. Alle wesentlichen Einzelheiten dieser Fabel und ihrer tiefernsten Moral sind bereits erkannt; aber die Verknüpfung des Ganzen muss noch in klares Licht gestellt werden. Dies soll hier in einer Uebersetzung versucht werden (das Original entsprechend zu ergänzen, ist ebenso leicht wie unsicher): Der Bär ging hin zu den Läm[mern. Er sprach: Gebt mir eines von euch, so] werde ich mich zufrieden geben. Die Lämmer antworteten und sprachen zu ihm: Nimm dir von uns, was du nehmen magst[4]; wir [sind ja in deine Hand gegeben. Ebenso sind die Menschen in die Hand der Götter gegeben]. Denn nicht in der Macht

[1] Siehe BA VIII 5 S. 27.

[2] Im übrigen hat es uns sehr gefreut, dass Poebel betreffs der Bedeutung des Verbalpräfixes *ne* zu den gleichen Resultaten gekommen ist, wie wir (trotz aller Verschiedenheit in der Auffassung des eigentlichen Wesens der Präfixe. — Aus dem lehrreichen Aufsatze Poebels („Die Datenformel des 31. Jahres Hammurabis") möchten wir besonders auf die sehr geistreichen Ausführungen über die sumerische Kopula *bi (bi-da, bi-da-ge)* hinweisen. Wir können Poebel nur voll und ganz beistimmen, wenn er als eigentliche Gestalt dieser Kopula *bid* annimmt.

[3] Da hier polytheistische Vorstellungen vorliegen, so muss אלהן doch wohl auch dem Sinne nach als Plural angesehen werden. Wenn das Wort im st. abs. erscheint, so ist es wohl ähnlich wie die Eigennamen aufgefasst worden.

[4] Es ist ganz sicher זי ת[נ]שא zu lesen. Die Phrase ist viel ausdrucksvoller, schicksalsbewusster als זי ת[ב]עא. Vgl. auch Bem. 13.

der Menschen liegt es, ihren Fuss aufzuheben oder niederzusetzen ohne [den Willen der Götter. Ueberhebe dich nicht;] denn es hängt nicht von dir ab, ob du deinen Fuss hebst oder niedersetzt[1].

31. Das. Z. 15: איש מצלח עקן בחשוכא ולא חזה כאיש זֵי גנב זי שתר בי ויֵשח—. Es ist wohl das Natürlichste, am Ende [כח]ויֵשח zu ergänzen, dahinter vielleicht noch [ויתקטל]: Wer im Dunkeln Holz spaltet, ohne zu sehen, gleicht dem Dieb, der in ein Haus einbricht und [ertappt (und getötet) wird]. Der Sinn ist wohl: man soll sich nicht um geringen Vorteils willen in Gefahr begeben. Mit dem ersten Teil des Satzes stimmt die erste Hälfte eines Spruches in Ḥunain ibn Isḥâqs leider nur hebräisch vorliegenden מוסרי הפילוסופים überein[2] (S. 42 Nr. 12 ed. Löwenthal unter den Sprüchen des אנינום): אל תהי כחוטב באפילה ומקבץ מה שיביא השטף. Hier ist der oben vermutete Sinn deutlich.

32. Pap. 56 I Z. 4—6: אנת יה ברי זף דננא וחנטתא זי תאכל ותשבע וחנתן לבניך עמך .. וזפתא יקירתא ומן גבר .... אל חזף א .... תוף זפתא שלין לנפשך אל תשים עד ... זפתא ..... א חליה כ ... ך ומשלמותה ממלא בי. Sonderbarerweise scheint noch nicht bemerkt worden zu sein, dass hier die Quelle für einen Spruch der jüngeren Rezension vorliegt, der wie so vieles am besten in der armenischen Version erhalten ist (Nr. 69b). Er lautet nach Conybeares Uebersetzung: „I have lifted salt, and I have lifted lead, and it was not heavier than is debt (vgl. וזפתא יקירתא). For though I ate and drank (vgl. וזי תאכל ותשבע), I could not rest, until I repaid the debt (vgl. שלין לנפשך אל תשים עד ... וזפתא). Den Grundstock dieses eigenartig zusammengesetzten Satzes bildet, wie man sieht, וזפתא יקירתא. Wegen des gemeinsamen Begriffes יקיר wurde in der spätern Rezension diese Sentenz zu den durch Verwechslung zusammengezogenen Sprüchen Pap. 55, 1—2 (נשאית חלא וטענת מלח ולא איתי זי יקיר מן .. ; נשאית תבן ונסבת פרן ולא איתי זי קליל תוחב) gestellt, denen sich auch — wegen der in der Tat ähnlichen Form — der Spruch Pap. 54, 11 (טעמת אף זעררתא מררתא ו ... א חסין ולא איתי זי מְריר מן ענוה) angereiht hatte, vielleicht ursprünglich angereiht war (auf dem Papyrus steht er sicher an falscher Stelle). Unser Satz musste in den Versionen gemäss dem Zusammenhange, in dem er dort steht, notwendig in die Ichform umgewandelt werden, wobei die Worte ומן גבר לְחֵה אל תוף א[ף הן] תוף זפתא (wie Epstein ergänzt) wegfielen, der Satz שלין לנפשך אל תשים עד [תשלם] זפתא eine andere Wendung erhielt und, was am merkwürdigsten ist, noch ein Teil des ersten Spruches (זי תאכל ותשבע) in anderem Sinne eingeschaltet wurde. — Für unsern Text ergibt sich aus dieser Vergleichung, dass in וזפתא יקירתא, so bedenklich es aussieht, יקירתא als Prädikat zu וזפתא aufgefasst werden muss (vgl. Pap. 49, 2 und oben Bem. 1 Ende), möglicherweise davor noch [מן אברא] oder ähnliches[1] zu ergänzen ist. Epsteins Ergänzung עד זי] [תשלם]פתא ז ist dem Sinne nach richtig; aber mit Rücksicht auf die Grösse der Lücke vor [ז]פתא und darauf, dass das folgende Wort auf ת oder ל endigt, möchte ich lieber עד [תשלם ז]פתא ergänzen und annehmen, dass darauf ein neuer Satz etwa mit [התבו]ת זפתא חליה beginnt, der einen Vergleich enthält: [Wenn du in Not[2]] bist, o mein Sohn, borge Getreide und Weizen soviel, dass du essen, satt werden und deinen Kindern abgeben kannst (quod edas ...). Schwerer [als Blei] sind Schulden, und von einem bösen Manne borge (überhaupt) nicht. [Und wenn] du etwas borgst, gönne dir keine Ruhe, bis [du die Schuld bezahlt hast. Die Rückerstattung] des Geborgten ist süss wie .... und seine Bezahlung füllt[3] das Haus.

33. Das. Z. 7. Am Anfang könnte gestanden haben איש מכדב אל תש[מעהי באדניך = Leihe einem Lügner nicht dein Ohr.

34. Das. Z. 8: יט .. רְמן כרסאא לכדבא [—] ועל א .... הן שגרן כדבתה וירוקן באנפוהי. Am Anfang ist sicher [ב]קדמן zu lesen, das dem bereits erkannten ועל א[חרן] gegenübersteht. In dem nicht mit Sicherheit zu entziffernden יט ... ist wohl das Verbum des Satzes zu suchen.

35. Das. Z. 9. Für גויר קדל hat Epstein bereits eine treffende Parallele aus dem Talmud gebracht. Im Wortlaute steht noch etwas näher als ריש קטיע eine Stelle im Midrasch Echa rabb.

[1] Nöldekes Emendation ומנחתותה am Schlusse scheint mir zwingend; dagegen möchte ich Z. 12 in dieser im Singular gebräuchlichen Redensart (vgl. Z. 13 und Gen. 41, 44) für das überlieferte רגג הם nicht gern רגליהם einsetzen, was wohl als Dual empfunden worden wäre, sondern eher ומנחתותהם als mechanische Verschreibung für ומנחתותה ansehen.

[2] Sollte dies und die versprengten andern Achikarsprüche in diesem Buche nicht auf eine alte griechische Achikarrezension zurückgehen, die mit dem von Smend postulierten Pseudo-Demokrit identisch wäre? (Ich habe mir noch notiert p. 30 Nr. 8b L. = Syr. Nr. 9; p. 39 Nr. 4 = Syr. Nr. 25 (vgl. dazu Sir. 36, 24); p. 32 Nr. 9 vgl. Syr. p. ע (Gleichnis 27).

[1] Mein Vater vermutet dagegen [אל תזת]: [Nimm kein] drückendes Darlehen [auf], und von einem [harten] Manne borge überhaupt nicht.

[2] Mit Nöldeke.

[3] ממלא beruht wohl auf einem Schreibfehler.

(Abschnitt 12), wo ein Athener, weil er die Kombinationen seines jüdischen Sklaven für Erfindungen hält, in die Worte ausbricht: עמא דחביר קדל. Die Bedeutung der Redensart bedarf aber noch der Aufklärung.

36. Pap. 57 I 2: [מה י]שחמר איש עם אלהן ומה יתנטר על און גוה[ם]. Hier ist עם prägnant gebraucht (= im Beisein, unter dem Beistande); in derselben Bedeutung wie מן kann es keinesfalls gebraucht werden. Es ist hier wie an so vielen Stellen der Gedanke ausgedrückt, dass der von den Göttern Beschützte vor allen Gefahren sicher ist. און ist wie targ. und syr. אַוְנָא = Nachtunterkunft. Die Sicherheit in der Nacht wird wegen ihrer besonderen Wichtigkeit oft hervorgehoben; zu vergleichen ist besonders Ps. 91,1 (בצל שדי יתלונן). Auffallend ist aber die Präposition על; es scheint geradezu an das Nachtlager gedacht zu sein. Am Schluss ist die Lösung גוה sicher; aber das Wort gibt keinen befriedigenden Sinn, nicht einmal, wenn man an hebr. גֵּו (= Körper) denkt. Daher darf man wohl die ganz geringfügige Aenderung in [ם]גפה wagen, die durch die zahlreichen biblischen Parallelen, nach denen Gott die Frommen mit seinem Flügel schützt, empfohlen wird. Allerdings liegt eine Vermischung der Bilder vor, die besonders in dem störenden על zutage tritt. Ich übersetze: Was braucht sich ein Mensch zu hüten, wenn die Götter bei ihm sind, was sich zu schützen unter dem Obdach ihres Flügels?

37. Das. Z. 5—6a. Ich stimme in der Lesung und z. T. in der Ergänzung mit Epstein überein, fasse aber so zusammen: [לא ידע] איש מה בלבב כנתה וכוי [יח]זה גבר טב לגבר לח[ה באר]חא [אל] ילוה עמה ב[ארחה] = [Es weiss nie]mand, was ein anderer im Schilde führt. Wenn nun ein guter Mann einen schlech[ten unterwegs sie]ht, soll er sich ihm [nicht auf seinem Wege] anschliessen.

38. Das. Z. 6b: וגבל אגר לא יהוה לה גבר טב. ם ג——ה. Hier könnte אגר einen zwei Häuser verbindenden Bau bedeuten (wie bei Sayce-Cowley Pap. A) oder einfach ein gemeinsames Dach, so dass wie so oft in der Spruchliteratur vor einem bösen Nachbar gewarnt würde. Ist diese Deutung, die der Schluss גבר טב [עֵ]ם ג[בר לח]ה nahelegt, richtig, so muss man das vorhergehende לה mit Nöldeke als dat. eth. zu יהוה wie in Z. 3 erklären.

39. Pap. 57 II Z. 3—4:

שבקתך בסתר ארוא וסח . . . . . .
שבקת לרחמיך והוקרת . . . . . .

Wie die Trennungsstriche anzeigen, gehören die beiden Zeilen zusammen. Das ist wohl nur dann möglich, wenn sie Parallelen bilden, in denen das beiden gemeinsame Verbum שבק die Gegenüberstellung bewirkt und zugleich ein Wortspiel darstellt: Ich habe dich im Schutze der Zeder **gelassen** und [dich] umkreist[1] [wie ein Adler seine Jungen?], du hast deine Pietät **gelassen** und [dein Herz] verhärtet. Diese Gegenüberstellung macht es wenig wahrscheinlich, dass mit Halévy und Nöldeke [לשנאיך] והוקרת zu ergänzen ist. In ganz ähnlichem Parallelismus (Entgegensetzung von Achikars Wohltaten an Nadan und dessen schändlichem Verhalten gegen ihn z. T. in bildlicher Form) ist übrigens der Anfang der Strafreden Achikars in den Versionen gehalten.

40. Das. Z. 5—6.

רתא גבר זי לא ידע מה י . . . .
חכים ממלל כי מפתח פם ם . . . .

Epsteins kundiger Blick hat in dem an der Spitze stehenden Worte das syr. רתא (= ermahnen, strafen) erkannt; zugleich hat er bemerkt, dass die beiden Zeilen nicht getrennt werden dürfen. Danach möchte ich folgende Ergänzung vorschlagen: Wer den ermahnt, der nicht weiss, was er [tut, ist ein Tor. Nicht nötig ist bei einem] weisen [Manne] Reden; denn das Auftun des Mundes ver[steht[2] er schon]. Nur inhaltlich entspricht Nr. 40 und 41 des syrischen Achikar[3]. Es sind eben die alten Sprüche durch bekanntere und drastischere ersetzt worden.

41. Pap. 58. Z. 8: נש בדינה כוי . . . . . עבד לחית. ל.ראה. Am Anfang ist nicht נש, sondern מש zu lesen; danach möchte ich etwa [לא יצדק איש קדם ש]מש ergänzen. Die beiden letzten Worte lauteten wohl לחית[א] ל[מ]ראה: [Es erhält nicht Recht vor Scha]masch in seinem Streite, wer an seinem Herrn schlecht gehandelt hat. Schamasch tritt hier am deutlichsten als Gott des Rechtes und der Gerechtigkeit auf (vgl. auch Pap. 57, 13—14).

42. Das. Z. 9: אבא הויה . . . . Die Ergänzung des ersten Wortes zu [ד]אבא liegt sehr nahe, und man kombiniert leicht, dass das femininische Subjekt etwas ist, was die Beute des Wolfes wird. Nun findet sich im syrischen Achikar (Nr. 36) der Spruch: ברי גזרא דסניאן אורחתה מנחא דראבא הוא. Die Wahrscheinlichkeit, dass hier ein Bruchstück dieses Spruches vorliegt, wird dadurch fast zur Gewissheit, dass sowohl in den Versionen wie auf dem Papyrus dieses Stück innerhalb einer

[1] l. וסחרת u. vgl. Deut. 32, 10—11.

[2] Die am nächsten liegende Ergänzung [לגי לה]ם ist orthographisch nicht wahrscheinlich.

[3] Vgl. zum Sinn auch Spr. 9, 7—10.

Reihe von Sprüchen über das Verhältnis von Herr und Diener steht.

43. Das. Z. 14—15: [איש אמר ין]ם חד לערדא [ארכב] עליך ואנ[ה] אסבלנך ..... סבוליך וכסתך ואנה רכביך לא אחוה = [Jemand sprach] eines [Tages][1] zum Wildesel: [Lass mich] auf dir [reiten], so werde ich dich verpflegen. [Der Wildesel antwortete: Behalte du] deine Verpflegung und dein Futter, ich mag deinen Sattel nicht. Die Enträselung dieser interessanten Stelle verdanken wir Seidels Scharfsinn. Dass das früher לעדרה gelesene Wort am Ende sicher kein ה hat, ist bereits von Epstein bemerkt worden; mir scheint nur א möglich. Dann kann aber nur לערדא (zum Wildesel) gelesen werden, wodurch zugleich Seidels Deutung sich glänzend bestätigt; denn der Wildesel ist in der Bibel wie in der äsopischen Fabel der Typus des vom Menschen nicht gebändigten Tieres. Dieser lehnt hier die Aufgabe der Freiheit gegen die Beköstigung durch den Menschen ab. רכבין bedeutet vermutlich das Reitzeug. Das Aktivum von חוה scheint in לא אחוה den Sinn zu haben, den das part. pass. חָוֶה (= geeignet, würdig) voraussetzt: ausersehen, dann Gefallen finden, für gut halten. Analog ist in der Mischna ראה in der Phrase ראה דברי פלוני = jemandes Worte für richtig halten; vgl. auch im syrischen Achikar Spruch 47: דאיך דחזיה עינה נדבר ביתה.

44. Pap. 59 Z. 2: l. חֲמרא הו זי יטעמנהי, am Ende vielleicht [ומ]ין.

Zur Obeliskenübersetzung des Hermapion.

Von W. Max Müller.

A. Erman hat, Berl. Sitzungsber. Ak. W. 1914, 245, eine Ehrenrettung der Obeliskenübersetzung des Hermapion (bei Amniarus Marcellinus 17, 4) unternommen, die wohl allgemeine Beistimmung finden wird. Jene Uebersetzung gibt uns einen ganz achtungswerten Eindruck von den Kenntnissen der spätägyptischen Hierogrammaten, wenn wir nicht gerade den Massstab der allermodernsten philologischen Methode an sie anlegen.

Erman (253, 257) wundert sich, dass bei Hermapion die Göttin *mȝʿt* 𓁐 sonst richtig, mit ἀλήθεια: Wahrheit, übersetzt wird, im Thronnamen des Ramses II *(Wsr-mȝʿt-rʿ)* aber ständig mit Ἄρης; er möchte den letzteren Namen in ἀλήθεια emendieren. Zu dieser Emendation liegt keine Notwendigkeit vor. Der Uebersetzer hat offenbar 𓁐 gelesen, als männliche Gottheit. Ares ist in Aegypten nach griechischer Gleichsetzung „der Kämpfer" *'An-ḥoret*, griech. Onuris, „der hochfedrige" auch genannt[1]. Die Form seines Federschmucks stimmt allerdings nicht ganz; es sind 2—4 Federn statt der einen Straussfeder der obigen Hieroglyphe. Aber diese enge zusammenstehenden Federn werden z. B. Lanzone, Dizionario, tav. 34, zu einem Busch vereinigt, dem Aegypter kann eine hieratische Abschrift des Obelisken vorgelegen haben, in der diese Einzelheit undeutlich war usw. Die Verwechselung der zwei Götterzeichen scheint also ganz klar.

Ich veröffentliche diese Berichtigung nicht, weil diese kleine Beobachtung an sich von Wert ist. Sie scheint mir aber ein gutes Streiflicht auf zwei wichtige Tatsachen zu werfen. Die philologischen Kenntnisse der Spätägypter sind, wie oben gesagt, als nicht ganz so unbedeutend zu betrachten, wie die Aegyptologen eine zeitlang annahmen. Hierogrammaten, die geläufig hieroglyphische Texte lesen konnten, gab es bis zum Ende des ägyptischen Heidentums (solange man demotisch schreiben konnte; die verwickelte demotische Schrift ist ja ohne Kenntnis der Hieroglyphen nicht verständlich). Dagegen sah es mit den historischen Kenntnissen traurig aus. Die Priester spätrömischer Zeit mochten in vielen Tempelbibliotheken noch Königslisten haben, wie die nach denen Manetho gearbeitet hat, aber nicht einmal die volleren Namen und Titel des grössten Erbauers unter den Pharaonen waren ihnen geläufig. Sein durch Diodor als *Osymandyas* erhaltener Name ist also nur durch eine Lokaltradition glücklich bewahrt worden, eine Tatsache, die wir kaum erwartet hätten. Das mahnt uns wieder zur strengsten Kritik gegenüber der angeblichen Ueberlieferung älterer Königsnamen, wohl auch schon bei Manetho.

Besprechungen.

Wilhelm Spiegelberg: Die demotischen Papyri Hauswaldt. Verträge der ersten Hälfte der Ptolemäerzeit (Ptolemaios II—IV) aus Apollinopolis (Edfu), herausgegeben und übersetzt. Mit einem rechtsgeschichtlichen Beitrag von Josef Partsch. VII, 28 u. 87 S. mit 26 Lichtdr.-Taf. Fol. M. 60—. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. F. Llewellyn Griffith, Oxford.

It is seldom that a year goes by without a large volume of new demotic material appearing

[1] Herr Dr. J. N. Epstein wendet mir gegen diese Ergänzung mit Recht ein, daß j.-a. und syr. חד יומא, wovon ich dabei ausging, Erzählungen nicht einleitet, sondern fortführt. Er schlägt vor [אמר לם חד].

[1] Das folgende *Rêʿ* hat der Aegypter als synkretistische Erklärung des „Ares" verstanden, darum weggelassen. Ich hoffe auf den Text des Hermapion später einmal ausführlicher zurückzukommen; er bietet noch manche Anregung. Ist nicht (Erm. 266) ἐχέννησαν *(ms)* zu ementieren statt ἐτίμησαν? Ich habe den Eindruck, dass verschiedene Obeliskeninschriften durch Vergleichung zusammengearbeitet sind, so dass wir nie das genaue Original finden werden.

from the skilled hand of Professor Spiegelberg. In the present memoir the material hardly rivals in interest the literary texts which he has given us from time to time: it consists of the usual classes of contracts which form the staple of every collection of demotic papyri. But we welcome the appearance of a new local group, the Edfu group, to be added to the groups of Elephantine, Gebelen, Thebes, Tehneh, Tebtunis and Socnopaeus, offering as it does much that is new in the way of personal names and titles and also of geographical nomenclature. All of this has been dealt with by the editor with his usual success so that few of the new verbal complexes have been left unread. The collection is rich too in the names of eponymous priests of Alexandria.

The work that has been done on the contracts of sale of land and the marriage contracts since Revillout's early pioneering has gone far towards fixing the precise etymological meaning of the formulae. Spiegelberg has gone over the ground again with the new documents in consultation with Sethe, availing himself also of the technical knowledge of the jurist Partsch. Prof. Sethe, whose arrival on the demotic field is most welcome, promises a special study of the Egyptian conveyance of land; for the evidence for one piece of translation (the phrases § 16—17 on pp. 6*, 8*, § 9—10 on pp. 9*, 10*) which looks somewhat hazardous at first sight, Spiegelberg refers to Sethe's forthcoming work, and we must wait for that to appear before judging of its correctness.

In a special chapter Dr. Partsch discusses the various legal aspects of the contracts of sale, and especially the two forms of *πρᾶσις* and *ἀποστάσιον* which together constitute the complete Egyptian sale of land in Ptolemaic and early Roman times. One gathers that the Egyptian jurists had produced a legal division the precise object of which is very far from clear when the numerous formulae composing these two are closely considered, although their separation doubtless had a practical utility in the business of mortgaging, etc. The old interpretation of the two as representing respectively the agreement for sale and the cession no longer fits exactly. From the phrases by which the seller protects the vendor against attacks on his title Partsch seeks to reconstruct some portions of legal procedure, the claim and counterclaim, the administration of the oath etc., but the glimpses as yet vouchsafed of a process in the lawcourts are faint. Partsch's work is very instructive to the mere demotist; it shows how useful a publication of all the pre-Ptolemaic documents, would now be to the historian of legal institutions.

Amongst the descriptions of the parties in the present collection of papyri from the south end of Egypt we find a certain Pabus „reckoned to the people of Philae", that is probably in origin a Nubian of the Dodecaschoenus, as Preisigke has pointed out; there is also Harmais „a Blemmy born in Egypt", another Nubian. It is natural therefore to conclude, as Spiegelberg has done, that an individual described as „a Mḥbr (so rather than Mḥbl) born in Egypt" was of Nubian extraction; in fact we can go further and recognise in Mḥbr the demotic form of the name of the *Μεγάβαροι* who according to Strabo XVII 786, 819 dwelt like the Blemmyes as nomads on the east of the Nile in Nubia, cf. also Diod. Sic. III 33.

Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition 2. Band. **Georg Steindorff:** Das Grab des Ti in 143 Lichtdrucktafeln u. 20 Blättern. 12 S. Text. gr. 4°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. M. 50 —; geb. M. 57 —. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Publikation des Ti-Grabes verdient den Dank aller derer, die sich in irgendeinem Sinne mit der Kultur und Kunst des alten Aegyptens befassen, denn abgesehen davon, dass wir ausser Caparts „rue de tombeaux" und Bissings „Gemnikai" keine grössere, mit guten, mechanisch reproduzierten Tafeln ausgestattete Veröffentlichung von Privatgräbern des alten Reichs besitzen, werden nur wenige künftige Publikationen so reiche Fundstätten für Kulturstudien aller Art bieten, wie dieses Riesengrab mit seinen meist so vortrefflich erhaltenen Reliefs.

Auf den wenigen einleitenden Seiten gibt Steindorff eine Uebersicht darüber, wie oft seit seiner Entdeckung das Ti-Grab von Gelehrten aller Nationen besucht und teilweise kopiert und veröffentlicht worden ist. Es ist sonderbar, dass keiner von ihnen allen es gewagt hat, eine Gesamtpublikation vorzunehmen, übrigens hat es den meisten wohl auch an den erforderlichen technischen Hilfsmitteln gefehlt. Ferner gibt Steindorff an Hand eines von Hölscher neu bearbeiteten Planes eine Beschreibung der Gesamtanlage, verspart sich eine Besprechung der Reliefs aber für einen künftigen zweiten Band, von dem man nur wünschen kann, dass er nicht zu lange auf sich warten lässt.

Die 143 Lichtdrucktafeln, die alle Inschriften und Reliefs des Grabes mit nur zwei Ausnahmen wiedergeben, sind technich meist recht gelungen, etliche leiden an der Verwendung von Spiegelung, wodurch die Konturen immer unsicher herauskommen und der Farbton unschön kalkig wird.

Steindorff hat die 13/18- und 18/24 Platten, die ihm der Photograph geliefert hat, in ihrem Originalzustande abgedruckt. Dieses Verfahren bietet zwar die Gewähr für die unverfälschteste

Wiedergabe des Originals, aber andererseits erlaubt man dadurch bei der Zusammenstellung der Tafeln, der Grössenwiedergabe und der Teilung in Abschnitte dem Zufall eine zu grosse Rolle zu spielen. Der Photograph ist durch die räumlichen Eigentümlichkeiten gezwungen, seine Aufnahmen ohne Rücksicht auf sachliche Zusammenhänge zu machen: er muss in den schmalen Korridoren sich begnügen, wenige Figuren auf die Platte zu nehmen (Taf. 28, 30ff.), und zwar in einer Grösse, die in keinem Verhältnis zu ihrer Wichtigkeit steht; in breiteren Räumen geht er natürlich mit der Kamera weiter zurück und nimmt sehr viel mehr auf einmal auf, unter Umständen so viel, dass die Erkennung von Einzelheiten schwierig oder nicht möglich ist (Taf. 4—6, 24, 83, 84). Wie gesagt, für ihn bedingen rein örtliche Verhältnisse die Aufnahmen, sie brauchen nur so zu sein, dass sie zur Verarbeitung daheim verwendbar sind, der innere Zusammenhang des auf den Wänden Dargestellten geht ihn nichts an.

Gerade dieses letzte Moment hätte aber, dünkt mich, die Anlage der Publikation bestimmen müssen; für sie musste als Ziel gelten, den sachlichen Inhalt der Grabwände übersichtlich vorzuführen. Und wir sind heute technisch weit genug, dass ohne die geringste Einbusse an Authentizität die einzelnen Teilaufnahmen zu den ganzen Szenen zusammengesetzt, vergrössert oder verkleinert und als Uebersichtstafeln hätten gegeben werden können, wozu dann die Originalaufnahmen oder, wo nötig, Vergrösserungen zur Wiedergabe der Détails hätten treten müssen. So wären dem Betrachter die einzelnen Vorgänge auf dem Gute des Ti lebensvoll entgegengetreten, er hätte wirklich ein Bild von der Kultur des alten Reiches bekommen. Das ist bei der Publikation in der vorliegenden Gestalt schwerlich der Fall (vgl. Taf. 46 und 49, wo eine ganz kleine Szene, die bequem durch Kombination zweier Originalaufnahmen zu einer Tafel hätte gemacht werden können, in zwei horizontalen Streifen wiedergegeben wird). Hoffentlich holt Steindorff im versprochenen zweiten Bande diese Versäumnis durch gute, grosse Uebersichtsblätter nach und bringt dadurch die Publikation zu der Vollendung, in der das hervorragendste Grabmal der 5. Dynastie herausgegeben zu werden verdient.

Kunstgeschichte in Bildern. I. Heft: H. Schaefer, Aegyptische Kunst; 5 Seiten Text, 27 Seiten Bilder, 1 Tafel. — II. Heft: C. Frank, Babyl.-Assyr. Kunst; 4 Seiten Text, 27 Seiten Bilder, 1 Tafel. Lex. 8°. Je M. 1.20. Verlag von E. A. Seemann, Leipzig. Bespr. v. E. Brandenburg, Florenz.

Wir wollen ohne weiteres anerkennen, dass die Intentionen des Unternehmens gut sind und auch das, was in einem derartigen Rahmen geleistet werden konnte, sowohl in bezug auf Text als auch Abbildungen geleistet worden ist, soweit man nach den vorliegenden beiden ersten Heften urteilen kann. (Einige kleine Ausstände wie Zeitansetzung, z. B. „kappadokische Kunst“ um 2400 v. Chr. (?), können wir übergehen.) Es ist nun aber doch fraglich, ob das Werk — wenigstens was den Vorder-Asien betreffenden Teil anbelangt — wirklich nutzbringend sein kann. Diese kondensierte Art Kunstgeschichte zu schreiben mag wohl ein Hilfsmittel für den diesbezüglichen Unterricht auf höheren Schulen, wo „klassische Kunst“ gelehrt wird (die diese behandelnden Hefte folgen noch), abgeben; die vorderasiatische ist aber m. W. noch nicht auf den Lehrplan gesetzt worden. Ohne Erläuterung des Lehrers aber, ohne seinen zusammenhängenden Vortrag, eben weil ein so umfassendes Material derart zusammengedrängt gebracht wird, werden Text und Abbildungen für den Lernenden „lettre morte“ bleiben. Für den Studenten auf der Universität reicht es nicht aus, und vollends noch weniger für den Fachgelehrten, der darüber arbeitet. Wir können also zusammenfassend sagen, dass das Werk für die schon populärer gewordenen Gebiete der Kunstgeschichte ein ganz gutes Hilfsmittel sein mag, in bezug auf die noch weniger bekannten, wie Vorderasien, dürfte das aber kaum zutreffen.

März 1914.

Morris Jastrow, jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. 944 S. gr. 8°. M. 39.50; geb. M. 47 —. Giessen, A. Töpelmann, 1912. Bespr. v. Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Schon einmal haben wir uns hier (1910 Sp. 199 ff., 252 ff.) mit dem uns nun als vollendetes Ganzes vorliegenden Werke beschäftigt; und was wir damals an demselben zu rühmen fanden — solide Forschung und ausserordentlichen Reichtum an Material — dürfen wir auch jetzt als besonderen Vorzug desselben hervorheben.

In der sumerischen Frage hat Verfasser seinen Standpunkt insofern geändert, als er die babylonische Kultur jetzt als eine Schöpfung der nebeneinander lebenden Sumerer und Semiten betrachtet. Doch lässt sich m. E. die Staatenentwickelung der geschichtlichen Zeit nur verstehen, wenn der durch Einwanderung bedingten semitischen Kleinstaaterei ein grosses sumerisches Reich vorausging, auf welches spätere semitische Ansätze zum Grossstaat zurückgreifen. Weil die Semiten — nach mancherlei Anzeichen zu schliessen — schon im Beginn der Einwanderung eine eigene, spätere Scharen schon eine höher entwickelte Kultur mitbrachten, so erklärt es sich, dass das spezifisch semitische

Element sich im ganzen Verlauf der babylonischen Geschichte bemerkbar macht.

Ebenso gründlich wie die Leberschau, behandelt Verfasser die Himmelsschaukunde. In Mond- und Sonnenkult will er Animismus — ein nach seiner Ansicht in der Entwickelung der Religionen des Altertums nicht zu entbehrendes Moment — sehen (S. 419). Allein Kulte, bei denen — besonders beim Mondkult — agrarische Elemente deutlich hervortreten, sind nicht mehr primitiv. Als der Mensch den Blick zum Monde erhob, fand er einen Zeitmesser; die Segnungen und Schrecken der Sonne konnten ihm auch nicht verborgen bleiben. Er fühlte sich von beiden Gestirnen abhängig; und Abhängigkeitsgefühl führt zur Religion, nicht zum Animismus.

Wie eine theologische Spekulation wie die Astrallehre das Volk durchdringen und zur Auflösung alten Volksglaubens führen konnte, stellt Jastrow gut dar (S. 452 ff.), allein können wir von einem Gegensatze zwischen Volksglauben und Priesterreligion sprechen? Es ist doch nur die Aufeinanderfolge von alt und neu. Man nennt Volksreligion eine Religion, die noch im Volke lebt, deren Entstehung in führenden priesterlichen Kreisen man nicht mehr beobachten kann. Ebenso sind die „Bauernregeln" kein Gegensatz zu der „wissenschaftlichen Theorie" der Hofastrologen (731); altorientalische Bauernregeln waren in ferner Vorzeit auch einmal Wissenschaft. Die im Gegensatz zur Himmelsschau als Ausfluss primitiven Volksglaubens betrachtete Leberschau (418) war auch eine priesterliche Leistung, wohl einer Zeit entstammend, in der die religiöse Entwickelung zur heiligen Herde und zur Haustierzucht führte.

M. Jastrow kann Recht haben, wenn er im Sterndienst eine für das Zweistromland neue Religion sieht; gilt das aber auch für die eingewanderten Semiten, denen die Sterne Wegweiser und Zeitverkünder waren?

In bezug auf das Alter der babylonischen Astronomie P. Kugler folgend, hebt Verfasser hervor, dass er bei der Durchmusterung des Materials nur sehr wenig fand, was auch nur im Entferntesten an wirklich astronomische Kenntnisse anknüpft (S. 703)[1]. Weitläufige Umschreibungen statt wissenschaftlicher Ausdrücke sprechen allerdings gegen wissenschaftliche Kenntnis; doch darf man auch den Einfluss des konservativen Elements gerade auf religiöse Ausdrucksweise nicht unterschätzen.

[1] Vgl. dazu E. Weidners: „Die Entdeckung der Präzession, eine Geistestat babylonischer Astronomen" (Babyloniaca VII S.-A. und zu dem babylonischen Ursprunge des Tierkreises (Jastrow S. 428) F. Borks und F. Röcks einschlägige Arbeiten.

Ob die Tierbilder auf sogenannten Grenzsteinen nicht erst von diesen aus an den Himmel projiziert wurden? Nach walachischem Hirtenbrauch und den Aussagen nordischer Märchen zu urteilen, scheinen diese Steine, bevor sie Privateigentum begrenzten, Jagd- oder Weidereviere gegen Tierseuchen und andere böse — gleichfalls in Tierform verkörperte — Einflüsse geschützt zu haben. Mit Recht also vermutet M. Jastrow in den auf Grenzsteinen dargestellten Tieren Totemismus (S. 441).

Die Stellung des die Sturm- und Wettervorzeichen regierenden Adad will Jastrow von der Himmelschau herleiten (S. 705), doch scheint ihm die Verbindung von Adad und Šamaš, den „Herren der Weissagung" nicht an der Astrologie anzuknüpfen. Das scheint auch mir richtig; schon weil diese Verbindung bei den das Semitentum besser wahrenden Assyrern mehr zutage tritt, also altsemitisch ist. Mit neuer stammverwandter Einwanderung traten auch die von der höheren bodenständigen Kultur zurückgedrängten Götter wieder in den Vordergrund, und dass sich gerade Orakelgötter wieder durchsetzten, dafür sorgten schon die durch die Sesshaftwerdung von den Fortschritten des öffentlichen Lebens ausgeschlossenen Frauen. Vielleicht sehen wir in Adad den uralten, in altertümlicher afrikanischer Kultur auch noch erkennbaren Himmelsgott[1], dessen Stimme überall der Donner, dessen Gabe der Regen war. Der Sturm hingegen scheint in der sumerischen Religion eine Hauptrolle gespielt zu haben. Ansprechend ist die Vermutung, dass die Naturgrundlage der brutalen Teilnehmerschaft Nergals an Ereškigals unterirdischem Thron das Erdbeben war (S. 712).

Die schon zurückgedrängte, einen ganz privaten Charakter zeigende Oelwahrsagung hält Verfasser für uralt. Da die dabei hervortretenden Gefässe — Becher, Schale (S. 755) — im Mondmythos eine Hauptrolle spielen, so könnten m. E. Oel- und Wasserwahrsagung auf dem Boden der Mondreligion erwachsen sein. Ob die mit den Tieromina verbundenen Vorstellungen anders wanderten als mit den wandernden Völkern? Die Tierwelt ist auch unter gleichen Himmelsstrichen bei verschiedenen Bodenverhältnissen in Art und Lebensweise verschieden; man konnte also Tiervorzeichen nicht ohne weiteres wie Leber- und Himmelsvorzeichen von fremden Völkern übernehmen. Wie für Leber- und Himmelsschau, so glaubt Verfasser auch für die Geburtsomina — für welche er nicht nur reiches Material bringt, sondern sich auch in der medizinischen Literatur umgeschaut hat —

[1] W. Schmidt: Der Ursprung der Gottesidee. Münster 1912. S. 137 ff.

babylonischen Einfluss auf die übrige Kulturwelt nachweisen zu können. Auf die kühnen Vergleiche zwischen tierischen und menschlichen Physiognomien und Körperteilen will er nicht nur den Glauben an Mischgestalten — Kentauren, Faune (S. 874, 892 ff., 942 ff.) — sondern auch Tierkult und, wie S. 945 angedeutet, Totemismus zurückführen. Er glaubt, dass babylonische Priester — von solchen Erscheinungen auf Anfänge in der Urzeit zurückschliessend — eine Art naiver Deszendenztheorie entwickelt und an den Beginn der Zeiten jene in der babylonischen Kosmogonie als erste Lebewesen auftretenden Mischwesen gestellt hätten (S. 894). Allein, was den babylonischen Ursprung der Mischwesen anbetrifft, so strandet diese neue und gut entwickelte Hypothese schon daran, dass bereits auf den Höhlenwänden von Altamira menschliche Gestalten mit Tierköpfen erscheinen[1], Mischwesen also schon der Madeleinezeit nichts Neues waren. Und sollte man diese auf schon in die Eiszeit fallende Beobachtungen von Atavismus zurückführen wollen? Wir wollen nicht in den durch Entzifferung der Keilinschriften und diluviale Höhlenfunde schon mehrfach richtiggestellten Fehler der Unterschätzung uns unerreichbarer Zeiten verfallen, geben auch zu, dass schon die führenden Elemente vom Ende der Eiszeit keine ganz primitiven Menschen — wie E. Siecke sie noch für die Metallzeit, die Zeit der goldenen und silbernen Götterattribute, voraussetzt — gewesen sein können; dennoch möchten wir so modern anmutende Spekulation nicht in eine Urzeit verlegen, glauben auch nicht, dass in kleineren Horden Missgeburten u. dgl. ausreichendes Material als Grundlage geboten hätten. Nur die Fülle der in einem alten Kulturlande aufgehäuften Beobachtungen und Vergleiche hätte dazu führen können. Und die Begründung des Tierkults liegt im Tiere selbst. Was waren dem Menschen die Gestirne als Zeitmesser, was die Mineralien als Werkzeugmaterial im Vergleich zum Tier als Lebensmittel-, Kleidungs- und Werkzeuglieferant, als allein intelligentes Wesen in der Natur und als grösster Schrecken derselben? Mischgestalten entstanden wohl durch Vermenschlichung der tierischen Erscheinungsform göttlicher und dämonischer Wesen und durch Zusammenfallen bodenständiger und eingewanderter Vorstellungen. Es dürfte dabei auch die einst im Jägerleben eine Hauptrolle spielende, bei rezenten Jägervölkern, auch beim europäischen Jäger noch auftretende Jagdmaske[2] mitgesprochen haben; bei dem von Jastrow ebenfalls auf jene Tiervergleiche zurückgeführten Verwandlungsglauben (S. 945) auch jene durch Beschaffenheit der Luft oder physische bzw. psychische Disposition des Jägers herbeigeführten Sinnestäuschungen, die auch dem modernen Weidmann schon zu seinem Unheil die Hand geführt haben, und von dem vorzeitlichen, an Stelle des scheinbar gestreckten Wildes einen blutüberströmten Menschen findenden Jäger sicher als böser Verwandlungszauber aufgefasst wurden.

Nicht als Vorform, eher als Nachhall von Tierkult und Totemismus könnten babylonische Geburtsomina vielleicht betrachtet werden; doch kann Verfasser recht haben, wenn er die bis in die Zeit Lavaters reichende pseudo-wissenschaftliche Physiognomik auf Beobachtungen und Deutungen babylonischer Priester zurückführt (S. 933 ff.).

Stellenverzeichnisse, Wort-, Namen-, Sach- und andere Register erleichtern die Orientierung in dem über seine ursprünglich ihm vorgezeichneten Grenzen weit hinausgewachsenen Werke.

J. J. Hess: Die Entzifferung der thamûdischen Inschriften. 24 Seiten m. 6 Tafeln. 4°. M. 7 —. Freiburg (Schw.), Univ.-Buchh., 1911. Bespr. v. H. Grimme, Münster i. W.

Wenn sich bestätigt, was J. J. Hess von Beduinen des oberen Negd vernommen hat, dass die dortigen Felsen über und über mit Graffiti, d. h. wohl thamudischen Inschriften bedeckt seien, so kann dem thamudischen Zweige der semitischen Epigraphik noch eine bedeutende Zukunft beschieden sein. Aber auch jetzt schon wird kein Semitist achtlos an ihm vorübergehen dürfen: vermittelt er uns doch die einzig zuverlässigen Zeugnisse für die Kulturgeschichte Nord- und Mittelarabiens vom Untergange des Nabatäerreiches an bis hart an die Zeit der klassisch-arabischen Dichter. Um die Entzifferung des Thamudischen haben sich Halévy, Littmann und Lidzbarski bemüht, ohne jedoch mit den Elementen des Alphabethes ganz zu Ende gekommen zu sein. Was J. J. Hess in obiger Studie bietet, dürfte den Abschluss dieser wichtigsten Vorstufe der Entzifferung bilden. Hess hat seine

[1] Cartailhac et Breuil: La caverne d'Altamira S. 56 f.

[2] Doch möchte ich die tierköpfigen Menschengestalten von Altamira nicht als Jagdmasken ansprechen. Dagegen spricht schon die Kleinheit der Köpfe. Selbst die in bezug auf Zeichenkunst an Madeleinejäger nicht heranreichenden rezenten Wildvölker stellen die Köpfe maskierter Jäger den Verhältnissen entsprechend vergrössert dar. Ferner stehen auf jenen Menschenleibern nicht die durch Geweihe, Hörner usw. leicht kenntlich zu machenden Köpfe jagdbarer Tiere, sondern Köpfe von unbestimmtem Charakter, allenfalls der Familie der Marder ähnlich, also Tieren, die der Jäger durch eine Maske nicht täuschen, auch nicht anderen Tieren vortäuschen kann. Es wäre also eher an die unbestimmte Vorstellung von mischgestaltigen dämonischen Wesen als an eine auf bestimmte Tierarten eingerichtete Jagdmaske zu denken.

Untersuchungen auf zwei Inschriftengruppen beschränkt, deren erste das Eigentumsrecht einzelner Personen auf gewisse Nutztiere (Kamele, Pferde, auch Steinböcke) beurkundet, während die zweite — eingeleitet von נם, d. i. nach Hess 'von' = مِن — nur Eigennamen bietet. Mit ihrer Hilfe konnten abgesehen von den schon bekannten Zeichen die thamudischen Aequivalente von ذ, ح, ط, ن und ل mit Sicherheit bestimmt und für ظ (vgl. Nr. 78) ein entsprechendes Zeichen wenigstens gemutet werden. Die Schrifttabelle, die alle bisher bekannten thamudischen Buchstabenformen vereinigt und dabei die Scheidung zwischen horizontal und vertikal gerichteten Zeichen durchführt, ist ein Muster von Genauigkeit.

Weiter hat Hess die von ihm entzifferten Personennamen daraufhin sorgfältig untersucht, ob sie noch irgendwo im Semitischen zu belegen seien, wobei besonders der Namenschatz der heutigen Neǵdbeduinen herangezogen wird. Den Arabisten wird das Vorkommen von خديجة und عثمن, den Hebraisten das von ايب (Hiob), נדב (Nadab) und בן הדד (Ben Hadad) besonders interessieren. In תמלך (Nr. 112), das Hess mit تَمْلُكُ vergleicht, möchte ich lieber תים מלך ('Diener des Gottes M-l-k') sehen; auch scheint es mir nicht zulässig, das aus dem Sabäischen und Nordarabischen bekannte סמידע von Nr. 132 in [ם]סמיד ע zu zerlegen.

Der hebräische Satz muss der Druckerei wenig geläufig gewesen sein: so ist bei ח̇ und ת̇ mehrmals (z. B. Nr. 120, 140, 141) der diakritische Strich fortgelassen und haben sich Verschreibungen eingeschlichen wie: Nr. 16 ז st. ן, Nr. 31 הגמל ל הנעמת st. ל הנעמת הגמל, Nr. 34 הגמלן ל st. הגמל לן, Nr. 92 נם נם st. נם בן, Nr. 106 f. כתעה st. נם כתעה, Nr. 125 ודד st. וד, Nr. 139 א ן st. ואן. Auf Tafel III fehlt Inschrift 96 und wiederholt Nr. 81 versehentlich Nr. 82.

Manche in die Erklärung eingestreuten Bemerkungen über Sprachschatz und Realien der Neǵdbeduinen lassen erkennen, wieviel Neues uns der Verfasser über diese Materien zu sagen weiss; so möchten wir mit dem Dank für das Gebotene die Hoffnung aussprechen, dass Hess uns recht bald die ganze Summe seiner Sammlungen und Forschungen auf dem Gebiete der Beduinensprache und -poesie zukommen lasse.

Das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde. Im Auftrage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas herausgegeben von Professor Lic. Dr. G. Hölscher, Band I:

Heft 1: Valentin Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas. Erster Teil. 56 S. kl. 8°. M. 0,60. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1914.

Heft 2: Otto Procksch: Die Völker Altpalästinas. 41 S. kl. 8°. M. 0,60. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1914. Bespr. v. Arnold Gustavs, Hiddensee.

In den Veröffentlichungen des Deutschen Palästinavereins sind mit dem Jahre 1913 einige wichtige Aenderungen eingetreten. Die „Mitteilungen und Nachrichten" erscheinen nicht mehr selbständig; ihr Inhalt soll in die „Zeitschrift" übernommen werden. Ausserdem soll die Zeitschrift durch teils jährlich, teils in grösseren Zeitabschnitten erscheinende zusammenfassende Referate über die Fortschritte auf den verschiedenen Gebieten der Palästinaforschung erweitert werden. So berichtet im Jahrgang 1913 H. Thiersch über die archäologischen Unternehmungen und Funde, H. Fischer über die moderne Topographie, Siedlungs- und Verkehrsgeographie, F. Bleckmann über griechische und lateinische Epigraphik. Neben der Zeitschrift sollen jährlich zwei Hefte herausgegeben werden, die auf wissenschaftlicher Grundlage, aber in einer für weitere Kreise verständlichen Form Themata allgemeineren Interesses aus der Palästinaforschung behandeln. Die beiden Hefte des I. Bandes liegen nun vor.

1. Schwöbel, der ausser einer Reisebeschreibung im I. Bande des Palästinajahrbuches (1905) bereits zwei wertvolle Studien zur Geographie Palästinas geliefert hat („Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen", ZDPV XXVII, 1904; „Die geographischen Verhältnisse des Menschen in der Wüste Juda", PJ III, 1907), behandelt die Landesnatur Palästinas in den vier Abteilungen: Abgrenzung des Landes und allgemeine Charakteristik, der geologische Aufbau, die klimatischen Verhältnisse, die hydrographischen Verhältnisse. Ein zweiter Teil soll die Arbeit abschliessen. Man merkt es dem Heftchen auf jeder Seite an, dass der Verfasser neben tüchtiger geographischer Vorbildung einen im scharfen Beobachten geschulten Blick besitzt. Seine Darstellung ergibt wirklich anschauliche Bilder. Nur will mir scheinen, dass für die meisten der Leser, für die das Buch bestimmt ist, die Anschaulichkeit noch gewinnen würde, wenn Blanckenhorns geologische Karte von Palästina, die Schwöbel vielfach zitiert und zu der er etliche Ergänzungen angibt (z. B. S. 20 über die Laven bei dschelbōn und im wādi el-māleḥ), dem Hefte beigefügt wäre. Das wäre für spätere

Auflagen zu erwägen, wenn es ohne erhebliche Preissteigerung möglich ist.

2. Der nicht leichten Aufgabe, von der bunten Völkerwelt Altpalästinas mit wenigen Strichen eine hinreichend deutliche Skizze zu geben, die einerseits alles Wichtige darstellt, andererseits auch nicht überladen ist, sondern „gross gesehen" wirkt, ist Procksch in glücklichster Weise gerecht geworden. Er gruppiert den Stoff unter folgenden Ueberschriften: 1. Die Urzeit: a) das Steinzeitalter, b) die Kanaanäer; 2. Die ägyptische Herrschaft: a) das Neue Reich, b) der hethitische Kreis, c) der amoritische Kreis; 3. Die Hebräer: a) die Anfänge, b) die Israeliten, c) die Nachbarstämme. Die heute herrschende Meinung, dass Arabien der Ursitz der Semiten sei, erscheint Procksch sehr unwahrscheinlich. „Soweit wir neue Semitenzüge im Altertum beobachten können, kommen sie von Norden her, so dass die arabische Bewegung, die nordwärts geht, nicht als originale Bewegung, sondern als Rückschlag der in Arabien gestauten Massen wird aufzufassen sein" (S. 11). Er schliesst die alten Kanaanäer und die babylonisch-assyrischen Semiten zu einer Hauptgruppe zusammen, „die sprachlich und kulturgeschichtlich den von diesen Kulturländern eingeschlossenen Zentralsemiten, zu denen die Hebräer, Aramäer und Araber, aber wohl auch die Amoriter gehören, deutlich gegenübersteht" (S. 12). Gegen die Theorie von der semitischen Völkerkammer Arabien richtet sich ja auch die Anschauung, die A. T. Clay in seinem Buche Amurru, the Home of the northern Semites entwickelt; nur dass Clay Syrien und Palästina als die Heimat der Amoriter ansieht, während Procksch den Ursitz der Amoriter in den Vorbergen des armenischen Taurus sucht, in der Gegend, wo Tigris und Euphrat die Taurusketten durchbrechen (S. 25). Der Satz, „dass auch in den Hethiterstaaten Kleinasiens und Nordsyriens indogermanische Namen begegnen, die mit den Göttern Mithra, Varuna, Indra zusammenhängen" (S. 21 unt.) ist missverständlich; in den Urkunden von Boghasköi, an die wohl gedacht ist, treten diese indischen Gottheiten nicht als Namenelemente auf, sondern sie werden als Schwurzeugen aufgeführt.

Paul Heinisch: Das Buch der Weisheit, übersetzt und erklärt. (Exegetisches Handbuch zum Alten Testament, Bd. 24.) LVII, 345 S. M. 5,80, geb. M. 7 —. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1912. Bespr. v. P. S. Landersdorfer, Ettal.

Der vorliegende neue Band des „Exegetischen Handbuches zum Alten Testament" schliesst sich dem ausgezeichneten Werke von Šanda über die Bücher der Könige, wodurch sich das grossangelegte Unternehmen so vorteilhaft eingeführt hat, würdig an. Der Verfasser, der bereits als Autorität auf dem Gebiete der alttestamentlichen Weisheitsliteratur rühmlichst bekannt ist, bietet hier einen voll und ganz auf der Höhe stehenden Kommentar dieses vielleicht merkwürdigsten Buches des alten Testamentes mit all dem wissenschaftlichen Zubehör, das man zu einer gerechten Würdigung und zum vollen Verständnis nötig hat.

Die Anlage des Werkes ist ähnlich wie in dem bereits genannten ersten Bande des Handbuches. Zunächst behandelt eine 57 Seiten umfassende Einleitung alle in den Bereich der Einleitungswissenschaft fallenden Fragen mit ausserordentlicher Gründlichkeit und gediegener Wissenschaftlichkeit. Besonders erwähnt sei daraus die Frage nach der Ursprache, nach der Abfassungszeit sowie nach der Einheitlichkeit des Buches. Für letztere tritt Heinisch mit Nachdruck ein, obwohl es ihm nicht recht gelingen will, alle dagegenstehenden Bedenken zu zerstreuen. Auf seinem ureigensten Gebiet bewegt sich der Verfasser in dem Abschnitt über den Begriff der Weisheit, deren hypostatischer Charakter eingehend gewürdigt wird. Wie in seinen früheren Arbeiten hält er auch hier den autochthonen Ursprung der jüdischen Weisheitslehre gegenüber den schon oftmals wiederholten Versuchen, eine Entwickelung aus der griechischen Philosophie zu erweisen, grundsätzlich fest, ohne damit die Herübernahme von Einzelheiten mehr formaler Natur gänzlich in Abrede stellen zu wollen.

Den Kern des Buches bildet der Kommentar, der unter Zugrundelegung einer inhaltsgemässen Einteilung für die einzelnen Abschnitte eine deutsche Uebersetzung nach dem kritisch berichteten Texte bringt sowie eine eingehende sprachliche und sachliche Erklärung, die bei aller Knappheit der Darstellung das gesamte in Betracht kommende Material in erstaunlicher Vollständigkeit miteinbezieht und mit besonnenem Urteil verarbeitet. Sehr wertvoll sind die dem Kommentar eingefügten Exkurse über wichtige Einzelfragen, denen auf diese Weise eine tiefergreifende Behandlung zuteil werden konnte, so über den messianischen Charakter von 2, 12ff., ferner über den Einfluss der griechischen Philosophie auf die Lehre von der Weisheit im Anschluss an 7, 22ff., eine Ergänzung zu den Ausführungen in der Einleitung, endlich über das interessante Problem einer mehrfach angenommenen Berührung der Schilderung der Weisheit in 8, 3ff. mit der Darstellung der personifizierten Tugend in der bekannten Erzählung des Prodikus von Herkules am Scheidewege, die uns bei Xenophon, Mem. II 1, 21ff. erhalten ist. Während der Verfasser früher (Griechische Philosophie 32ff.)

eine literarische Abhängigkeit des Hagiographen d. h. eine Benutzung der griechischen Sage durch denselben annehmen zu müssen glaubte, spricht er sich jetzt — und das wohl mit Recht — gegen eine solche Annahme aus.

Bedauerlicherweise hat Heinisch dem Bande kein einziges Register beigegeben. Das Werk ist so reich an treffenden Beobachtungen und bemerkenswerten Einzelheiten, dass nur ein eingehender Sach- und Personenindex deren Fülle ganz erschliessen könnte. Man darf bei einem so grosszügig angelegten Werke, wie es das exegetische Handbuch darstellt, doch nicht nur mit solchen Benutzern rechnen, welche die einzelnen Bände vom Anfang bis zum Ende durcharbeiten, sondern mindestens ebenso sehr mit jenen gelegentlichen Interessenten, die, auf anderem Gebiete arbeitend, sich auch über den einen oder anderen hier einschlägigen Punkt oder Ausdruck orientieren wollen und müssen.

A. Schlatter: Die hebräischen Namen bei Josephus. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 17. Jahrg. 3/4. Heft.) 132 S. 8°. M. 3.60. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. Bespr. v. Immanuel Löw, Szeged.

Josephus stellt in der Form der hebräischen Namen in seiner Archäologie die Aussprache des Hebräischen dar, die er um die Mitte des ersten Jahrhunderts in Jerusalem gelernt hat. Freilich zeigen die Namen „für den ersten Blick eine Unsumme von Willkür und Unverstand" (S. 6). Hier will Schlatter durch kritische Arbeit nach sicherer Methode zu sicherem Resultat gelangen. Die wichtigsten Handhaben seiner Kritik sind: 1. Mechanische Verletzungen durch Verwechslung ähnlicher Schriftzüge, Umstellungen und Verschmelzung mit den Buchstaben benachbarter Wörter, 2. Entfernung der aus der Septuaginta in den Text gedrungenen Formen, 3. Ablösung der von Josephus absichtlich angefügten griechischen Endungen und der oft auftretenden Doppelendungen.

Schlatter führt die Untersuchung mit grosser Sorgfalt durch. Wo es irgend angeht, stellt er die Lesart des massoretischen Textes her und kommt zu dem Schlusse: die lange Liste, die Josephus gibt, biete wenig Varianten zum hebräischen Text und zeige, dass auch die Leseregeln, auf denen unsere Massora beruht, schon ziemlich stabil waren (S. 122).

Schlatter hebt die Uebereinstimmung Josephus mit dem Ketib (*Ἀμιταλη* 48, *Ιαχιλιας* 62) und dem Kere (*Ζαβουδα* 44) hervor, und erkennt nur ausnahmsweise Varianten des hebräischen Textes an (בחרסם 51, אקמן 64, נון 79). Zu Nun bemerkt er S. 122 „dass sich die einheitliche Schreibung für den Namen Josuas בֶּן־נון (massoretisch בִּן!) noch nicht durchgesetzt hat". Dagegen ist zu erinnern, dass *Ναυη* aus der Sept. stammt und mit Gesenius für ein Korruptel zu halten ist, *Ναυιχου* aber eine Kontamination von נון durch das geläufigere נח *Νωχος* ist. Die Vorschläge Schlatters verdienen den von Niese akzeptierten Lesarten gegenüber sorgfältige Beachtung. Seine Identifikationen bezeichnen, an Boettgers topogr.-hist. Lexikon zu Josephus gemessen, einen wesentlichen Fortschritt. Wenn ich nicht irre, fehlen bei Schlatter: *Γαρσις* Boettger 126, *Ἰαρδας* 151, *Μασθηρων* 179, *Ρεγγα* 212.

Die Ortsnamen der mischnischen Zeit sind eingehend berücksichtigt, was ja bei Schlatter zu erwarten war. Eine Schrulle Schlatters ist es, die mischnische Literatur mit dem Worte „Rabbinat" zu bezeichnen (S. 10 Anm.). Irrig wird S. 32 Anm. תותא durch „Sykomore" statt durch „Maulbeerbaum" übersetzt. Zu בית אווב hätte meine Abhandlung: Der biblische 'ēzōb (Sitzber. d. Wiener Akademie 1909) S. 2 Berücksichtigung verdient.

Bei Verwertung des talmudischen Schrifttums sind Schlatter bedauerliche Entgleisungen zugestossen, auf die ich aber hier nicht eingehen will. Aber auch einzelnes Geographische bedarf der Berichtigung. So ist z. B. *Βησαρα* Vita 118 jüngst von S. Klein mit בית שערים identifiziert worden. (Zur Palästinakunde, Berlin 1913 S. 6 f.). S. Klein ist es (a. a. O. S. 3) gelungen, auf Grund einer glänzenden Kombination שולמי, שלומי Schlatter S. 109 mit der Burg Alexandreion, in welcher Salome Alexandra ihre Kostbarkeiten aufbewahrte, zu identifizieren. Nach ihm trägt die Burg den Namen der Königin: Salome. Genauer lautet allerdings dieser Name nicht שלומית und auch nicht, wie Schlatter 110 hat: שלמצה. Er ist auch nicht aus dem späten Lev. r. 35, 10, sondern als שלמצו (LA שלמינו Midr.-Tann. 35, 17 [falsch: Sifre I 42, f 80a: הילני] und 254 ed. Hoffm. Sifra 110d Weiss, daraus R. Hillel ms bei Friedm. zu Sifre: שְׁלָמְצִי. שלמצו lies auch für שלמתו Koh. r. 7, 11 und שלמצה Lev. r. a. O. Trotz des aus Jerusalem inschriftlich bezeugten Namens שלמציון (Jew. Enc. I 443) halte ich שלמצו = *Σαλαμψιω* l. mit dem lat. salampso ohne *i* (Schlatter 110) für die ursprüngliche Form des Namens der Königin und שלמציון für spätere volksetymologische Erweiterung, die auch in שלמינון und seinen Varianten (Meg. Taan. X = Neubauer, Chron. II 16. 17 Anm. 20 שלמנצין, שלציון, שלמירון Sabb. 16a, Taan. 23a bei Toss zu Sabb. a. a. O.) vorliegen dürfte.

Zur Schlusssilbe צו vgl. תימצא u. עברצו D. H. Müller, Palmyr. Inschr. 1898 S. 17. תימרצו Euting bei Pick, Talmud. Glossen zu Delitzsch HWB 15.

Zu S. 46 *Οὐλαθα* in der Gegend von Antiochia ist auf חולת אנטוכיא ZA 21, 211 Anm. 2 und REJ 45, 39 zu verweisen.

Ausser den Eigennamen hat Schlatter auch 52 Appellativa, die Josephus hebräisch anführt und erklärt, aufgenommen. Von diesen ist nur *γεισιον, γεισον* Arch. 8, 95 „die Umzäumung, — l. Umzäunung — die den für die Priester vorbehaltenen Raum abgrenzt, gr. *τρίγχος*“ nicht identifiziert und wird von Schlatter als verdächtig bezeichnet. Dem Zusammenhange nach kann das nur סורג sein: Midd. 2, 3, Joma 16a = סוריגא Meg-Taan. VIII, Neubauer, Chron. II 13 (ms Parma סורגיא). Graetz III² 417. 420.

Der auffallendste Missgriff des Büchleins findet sich auf S. 115: „Arch. 3, 172 *τῇ σακχαρῳ βοτάνῃ, τῇ δ' ἀκχαρῳ βοτάνῃ*, lat. accaro. Es scheint עיקר in der Nähe zu sein; nur ist die Verwendung des Worts „die Wurzel“ als Eigenname einer besonderen Pflanze nicht belegt.“

Josephus beschreibt, wie ich Jewish Enc. X 73b hervorgehoben habe, die Pflanze, die bei den Griechen *ὑοσκύαμος*, bei uns بنج heisst. Den aramäischen Namen שכרונא für Bilsenkraut hat schon Havercamp z. St. erkannt und auch Nestle hat vor einigen Jahren die Identifikation wieder betont.

بنج Pflanzennamen 381 BHebr. List 106 ed. Gottheil. Geop. Gal. Honein (BB 47). BA u. BB geben es durch *ὑοσκ.* und بنج wieder.

Walter Otto: Herodes. Beiträge zur Geschichte des letzten jüdischen Königshauses. XIV S. u. 254 Spalten. gr. 8°. M. 6 —. Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung, 1913. Bespr. v. Carl Niebuhr, Berlin.

Legt der Greifswalder Historiker hiermit seine Herodeer-Beiträge zu Pauly-Wissowas REKLAW unter geringfügigen Abänderungen als Sonderausgabe vor, so ist es ihm im Vorwort gelungen, diesen Entschluss zu rechtfertigen. Der Mangel an neueren Bearbeitungen des Themas kann es in der Tat wünschenswert machen, dass auch die Theologen bedacht werden, für die der ganze Pauly nicht immer erschwinglich ist. Allerdings befremdet neben solcher Einsicht wiederum, wenn es dann weiter heisst: ‚Man erwarte jedoch nicht, hier auch die beiden Agrippa behandelt zu finden, da auch der ältere von ihnen den Namen Herodes niemals geführt hat.‘ Dabei erkennt schon der erste Satz des Vorworts die Notwendigkeit an, dem weiteren Kreise die Mitglieder des Hauses nebst vollständigem Quellenmaterial näherzurücken, worin ja zugleich das Motiv des Neuabdrucks überhaupt begriffen ist. Vermutlich lag das Hindernis anderswo, und nach etwaigen Internis zu forschen hätte die Kritik keine Befugnis. Aber sie darf sich erlauben, alles heranzuziehen, was sich aus einem Buche über die eigentliche Denkweise seines Verfassers ergibt. Und da muss bemerkt werden, dass es doch einer nach Willkür schmeckenden Ausflucht ähnelt, wenn ‚Herodes‘ als schier unorganischer Obertitel gewählt bzw. hinzugesetzt wurde, nur um nachher die höchst formelle ‚Begründung‘ zu ermöglichen, dass die zwei Agrippa als Namensfremde exkludiert worden seien.

Gewissermassen entschädigt wird man sogleich durch Ottos Geständnis, er wäre mit diesem Buche nicht eben zufrieden, weil es gar keins sei. Freilich nicht, die weil orientierende Artikel aus einem deutschen Fachlexikon eher das Gegenteil von Büchern sind, in Anbetracht des Zweckunterschiedes und der literarischen Vorbedingungen. Was geschehen konnte, war die Zugabe eines historisch-kritischen Ueberblicks der Gesamtmaterie. Auch wer seine Spezialkenntnis erst aus dem oft überwältigend angelegten Inhaltsreichtum der Studie erworben hätte, käme wohl kaum in Verlegenheit, sollte er angeben, wie solch' ein entschieden wünschenswerter Ueberblick disponiert werden musste. Es handelte sich um die Frage des letzten Verständnisses Herodeischer Interessen, wobei die Nachfolger des grossen Herodes[1] nur als Epigonen in Betracht kommen. Nämlich: was hat das Judentum bzw. seine führenden Schichten gegen Herodes so unversöhnlich gemacht? Ist die auswärtige Politik des Königs bei aller Verschlungenheit der Ereignisse und den wiederholten Katastrophen doch klar und in ihrer Pfiffigkeit geradezu imponierend, so tappen wir im Dunkel über die Erfolglosigkeit des Herrschers bei den Religiosen. Konnte uns ein zusammenfassender Ueberblick das Rätsel nicht lösen, — gut, dann liess sich wenigstens eine Aufklärung über die daran hindernden Umstände erwarten. Am Ende auch eine in ihrer Art begründete Vermutung über den Sachverhalt. Solche ††† Hypothesen braucht niemand zu akzeptieren, und ihr Urheber kann bei hinreichender Furcht oder ein wenig Humor selber davor warnen. Aber sie haben die Eigentümlichkeit, den historischen Sinn zu wecken bzw. zu fördern, und niemals gab es einen Geschichtsforscher, der mehr oder gar besseres zu tun

[1] Seine Bezeichnung *ὁ μέγας* bei Josephus nimmt Otto (Sp. 149ff.), wohl nach Ewalds Anregung, als = major der Römer. Aber das Fehlen des Zusatzes auf den Münzen genügt höchstens als Beweis, dass Rom ihm eine solche Bereicherung seines Titels nicht zugestanden hatte. Man denke sich einen Brief des Herodes an Augustus, worin er sich selbst als *ὁ μέγας* bezeichnet hätte! Das wäre vermutlich als Anknüpfung an Pompejus verstanden worden und dem Schreiber übel bekommen. Dem inländischen Gebrauch stand hingegen nichts im Wege.

vermochte. Macaulays Ruhm von ehegestern verstehen wir schon nicht mehr, aber Taines Ansehen wächst fortwährend. Dabei könnte man nur wenige Wahrheiten des Engländers bestreiten, dem Franzosen bisweilen jeden Satz. Beispiele aus der Nähe vermeiden wir, denn das Vaterland ist schonungsbedürftig. Es liegt nicht am Vaterlande. Eher am Klima.

Nun ist jedoch bei Otto ein Abschnitt da: ‚Herodes als Mensch und Regent'. Hier wird in dem Bestreben, Endurteile über diese Erscheinung zu gewinnen, aus der quellenscheidenden Gelehrsamkeitsbetätigung zuvor, die kein Verschnaufen kannte, das Wesentliche zusammenzufinden versucht. Denn auch der nachgerade ermüdende Leser, dem vielleicht die Einzelentscheidungen des Verfassers sehr oft peremptorisch vorkamen hinter all der Stellenmühsal, er wird gestehen, selten einer so im eigentlichen Sinne gelehrten Arbeit begegnet zu sein. Es ist, gutem Anschein nach und bei gelegentlichen Stichproben bewährt, das gesamte Material für jeden Schritt herangezogen worden. Da auch ein sorgfältiges Sachregister nicht fehlt, so empfängt der Mann der Wissenschaft ein für seine Zwecke tatsächlich wertvolles Buch, die Real-Enzyklopädie ein Kompliment, der Autor des Artikels die gebührende Anerkennung. Der Erfahrungssatz jedoch, dass man durch vieles Schmieden zum Schmied wird, hat seine zwei Seiten, und die andere davon zeigt der Inhalt dieses Abschnittes vom Menschen und Regenten. Otto verläuft sich hinter dem Einleitungssatz jeder Alinea — es sieht fast aus, als hätten alle diese Sätze schon vorher gleich Ueberschriften festgestanden — in neue Details, die implicite für abgeschlossen erklärte Tätigkeit geht unversehens weiter, und es berührt nun schon ungemütlich, daran erinnert zu werden, dass noch ‚manche Funde ganz zurückgestellt' worden sind. Kurzum, man beendet diesen Abschnitt, der den Ausschlag geben sollte, gleichsam unter dem Eindruck mancher leibhaftigen Parlamentsverhandlung: vor lauter Unruhe im Saal war nicht zu verstehen, was vorging. Dabei kann es dem Verfasser selbst nicht viel besser ergangen sein. Fängt er doch ganz am Schlusse (Sp. 162 unten) von vorn an; jetzt soll mit Gewalt bei der Sache geblieben werden. Aber der Faden bricht nach dreissig Zeilen definitiv ab, und eine so unerwartete kleine Erheiterung versöhnt für den Moment.

Wie man sieht, ist der Nachweis, dass ein besonderer historisch-kritischer Ueberblick nicht fehlen dürfte, etwas umständlich geraten, darin dem Wesen der Ottoschen Arbeit notgedrungen konform. Es wäre schliesslich nur taubes Moralisieren auf ungenügenden Tatbestand hin, die ‚Licht und Schattenseiten' einer antiken Persönlichkeit nachzuverteilen, obenein auf Grund einer allzu oft mechanisch angestellten, nur die Quelle und nicht das Indicium erspürenden Textkritik. Herodes verfügte über ein natürliches Verständnis für die Lebensaufgaben, die ihm nach und nach erwuchsen, d. h. er besass Urteilskraft, und ausserdem Energie. Das gibt und gab noch jedesmal einen grossen König oder, mutatis mutandis, einen brauchbaren Menschen, gleichviel wie die Mitwelt oder die Geschichte mit ihnen umgehen. Das Schicksal des Herodes in der Tradition[1] zeugt von einem ursprünglich schon recht lebhaften Widerstande abweichender Interessen, nachmals aber vom Weiterwirken dieses Gegenanstosses bis ins Anekdotische, Legendarische und zuletzt rein Typische hinab. Was also bewog die soziale Oberschicht der Judäer, den regelrecht in die verbrauchte Hasmonäerdynastie eingeheirateten Staatsmann und Krieger, dessen persönliche Beziehungen zu Idumäa wahrscheinlich weit lockerer und äusserlicher waren als die Davids zu Moab und den Philistern, ewig anzufeinden? Denn es gibt garkeine Untat des Gereizten, die dem Verdacht ganz fremd wäre, dass sie von langer Hand verursacht worden war.

Die Einsicht, deren Bekundung Herodes und seinen Staat so oft vor der Uebermacht römischer Willkür gerettet hat, hing mit seiner nichtpriesterlichen Herkunft zusammen. Er ist einem dringenden Gebot der Zeitumstände gefolgt, indem er das Hasmonäische Priesterkönigtum verwarf und auch darauf verzichtete, etwa im unterirdischen Verfahren die Juden der Diaspora zu besteuern. Rom hat die Loyalität solcher Politik erkannt und gewürdigt, indem es dem Könige ein neues Gebiet nach dem andern unterstellte, zu reichlicher Entschädigung für den Ausfall. Israel kann wieder Seehandel treiben, und Salomos Nachfolger gebietet über Striche jenseit der kühnsten Idealzone des A. T. Hatten früher der Tempeladel und die Parteien, die man fast ‚Orden' nennen könnte, den Vorteil, die Hasmonäer als ihre Spitze aber den Nachteil, und zwar den des Blitzableiters, gehabt, so stand es nun umgekehrt: den Frommen waren die Fleischtöpfe Aegypti, die Beiträge aus Sinear und Kir empfindlich hoch gehängt, der König hingegen war jene politische Unmöglichkeit losgeworden, woran die Vorgänger gescheitert sind. Aber er hatte einen schleichenden inneren Krieg dafür eingetauscht, der ihm grausam zusetzte und den ebenso auszuhalten seine Nachkommen nicht mehr fähig waren.

[1] Ein paar Worte über den Namen selbst wären den theologischen Lesern sicher willkommen gewesen.

Bei Archelaos, mit dem das Herodeische Königtum zu Jerusalem ein Ende nimmmt, kommt Otto trotz eingehend philologischer Untersuchung, die er dann sub voce ‚Antipas' fortsetzt, über den Anlass der Einziehung Judäas nicht ins Reine, denn er versäumt den — allerdings modernen — Rückschluss von der Tragweite dieser Massregel auf ihren Zweck. Der Kaiser muss überzeugt worden sein, dass er künftig in Jerusalem von sich aus zu kontrollieren habe, ob die Kollekten im Reiche auch ferner unterblieben. Sie waren offenbar wieder betrieben worden, von Archelaos seit den Aufständen für ihre Bewilligung[1] nicht mehr genügend gehindert.

Die glänzende Seite der ‚Beiträge' ist ihr Reichtum an Einzelheiten. Dass er nicht für ein historisches Fazit zureichen sollte, hätte befremden und den Spürsinn anregen müssen.

Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Herausg. von Prof. D. G. Dalman. 9. Jahrg. (1913.) 5, 168 S. m. 8 Bildertafeln, 2 Plänen, 1 Karte. M. 3 —, geb. M. 4 —. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1913. Bespr. von J. Herrmann, Rostock.

Der Jahresbericht des Leiters, der wie immer das Jahrbuch eröffnet, wächst sich immer mehr zu einer wertvollen Lese von Beiträgen zur historischen Geographie Palästinas und zur Palästinakunde überhaupt aus, wobei auch für die alttestamentliche Exegese die Geschichte, Kultur- und Religionsgeschichte Israels allerhand abfällt. Schon um dieses Abschnittes willen dürfen die Fachleute aus den einschlägigen Disziplinen an dem Jahrbuch nicht vorübergehen. Auch der Reisebericht von Gustavs am Ende des Bandes, sehr anziehend geschrieben, ist lesenswert. Den übrigen Inhalt bilden Arbeiten aus dem Institut. Sprenger erklärt feinsinnig und lehrreich die Säe- und Erntegleichnisse Jesu von den palästinischen Ackerbauverhältnissen aus. Thomsen, der sich um die archäologische Sammlung des Instituts verdient gemacht hat, berichtet über deren Inhalt. Hans Schmidt teilt in einem Aufsatze über die Kunst der Volkserzählung bei palästinischen Bauern interessantes und instruktives Material mit. Dalman endlich hat die Fragen betreffs Golgotha und des Grabes Christi neu behandelt. Golgotha, nach glaubwürdiger Jerusalemer Ueberlieferung (Eus. vit. Const. III 26) an der Stelle des Bezirkes eines Aphroditetempels im römischen Jerusalem, wo die Grabeskirche steht, eigentlich Golgoltha, war die Bezeichnung der östlichen Vorterrasse eines Hügels, der damals nach Josephus Assyrerlager hiess, ein ansteigendes Gebiet von etwa 200 m Länge und 150 m Breite, welches etwa dem Quartier zwischen der Christenstrasse, el-chānḳa, chān ez-zēt und dem muristān entspricht. Der genaue Ort der Kreuzigung lässt sich nicht mehr ermitteln, wahrscheinlich wird das Kreuz in der Gegend der Kreuzfindungszisterne gestanden haben. Was die Frage der Echtheit des bei den Grabungen Konstantins gefundenen Grabes Christi anlangt, so kommt Dalman zu dem Ergebnis, dass zwar einige Zweifelsfragen bestehen, dass aber kein einziger zwingender Grund gegen die mögliche Echtheit des Grabes vorgebracht werden kann. Der historischen Untersuchung des Befunds der Grabung Konstantins fügt Dalman Angaben über die heutigen Reste bei, soweit er selbst feststellen oder zuverlässige Mitteilungen bekommen konnte. Wenn Dalman fragt, woher die in der Lutherbibel übliche Form Golgatha stammt, so scheint er nicht daran gedacht zu haben, das Luther die Form natürlich aus der Vulgata übernommen hat. Golgatha wird durch regressive Assimilation aus Golgotha entstanden sein, wozu G. Herbig mich auf J. Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en Latin, Paris 1902 § 77 aufmerksam machte und mir weiteres aus seinen Sammlungen mitteilte (vixillum, butumen, fedelis usw.). — Ein dringendes Bedürfnis ist die Beigabe eines Index, der bei dem Reichtum der verstreuten Einzelseiten notwendig ist; möchte er beim 10. Bande nicht fehlen!

M. Maxudianz: Le parler Arménien d'Akn (Quartier bas). XI, 141 S. gr. 8°. Paris, P. Geuthner, 1912. Bespr. v. J. Karst, Strassburg i. E.

Die 10000 Armenier der zur Hälfte türkischen Stadt Akn (spr. Aken oder Akyn)-Egin am Kara-Su, Vilayet Charput, werden gewöhnlich als Ansiedler vom Van-See betrachtet, weisen aber ihrer Sprache nach eher nach dem Ani-Distrikte hin. Diese Akn-Mundart — Verfasser beschränkt sich, übrigens ohne grösseren Nachteil, auf den Dialekt des unteren Stadtviertels, der von dem der oberen Stadt nur unbedeutend abweicht — zu beschreiben, ist die vom Vardapet Machudianz, einem Schüler Meillets, dem das Buch gewidmet ist, ebenso verständnisvoll als erfolgreich unternommene Aufgabe.

Hauptgewicht legt Machudianz auf die Lautlehre. Dabei verrät er sich als gewiegter Kenner nicht nur seines Heimatdialektes, sondern der armenischen, zumal der westarmenischen, Mundarten überhaupt. Seine Darstellung ist denn auch keine der hergebrachten öden Zusammenstellungen von reinen Lautentsprechungen, keine

[1] Das wird (vgl. bei Otto Sp. 167 u. 179) in der Tradition, die hier umschreiben muss und will, einmal besonders deutlich. Man sammelte ja trotz allem unter der Hand weiter, wohl auch nach 70 v. Chr. für bessere Zeiten, bis Hadrian zur äussersten Massnahme griff.

trockene geistlose Materialhäufung. Sondern sie ist von historisch-vergleichendem Standpunkte aus gemacht, unter fast steter Zurückführung der modernen Spracherscheinungen auf ihre mittel- bzw. altarmenischen Correlata, sowie unter Mitberücksichtigung der anderen neueren Dialekte.

Die Morphologie fasst in knappen Zügen das wesentlichste heraus und weiss es anschaulich und im historischen Rahmen der Sprachentwicklungen darzustellen. Namentlich interessant sind für Kenner des Kleinarmenischen und Mittelarmenischen die Pluralbildungen dieses Dialektes; nicht das sog. klassisch-altarmenische Idiom, sondern das kilikisch-mittelarmenische darf danach als Muttersprache dieses und vieler anderer neuwestarmenischen Dialekte gelten: hier wie dort dieselben Pluralsuffixe: *vi-, di, vədi*, höchstens in der neueren Sprachphase mit erweiterndem Zusatzsuffix.

Von einer Skizzierung des Satzbaues (Syntax) sieht Machudianz ab. Dagegen bietet er als wertvolle Zugabe zu seinem Buche ein Glossar des, grösstenteils türkischen, Lehngutes im Akn-Dialekt (p. 107—137).

Verdient so das Werk des gelehrten, orientalisch und okzidentalisch gründlich wissenschaftlich geschulten Etschmiadziner Vardapet-Archimandriten hinsichtlich seiner Ausführung schier uneingeschränktes Lob, so ist es besonders noch begrüssenswert, dass Machudianz gerade diesen sprachgeschichtlich höchstwichtigen Dialekt, der gleichsam eine Mittelstellung zwischen Syrisch-Kilik-Armenisch und Aniensisch-Armenisch einnimmt, zum Objekt seiner Forschung gewählt hat. Seine Arbeit tritt dem besten bisher auf diesem Gebiet gelieferten völlig ebenbürtig an die Seite und verdient in ihrer Methode und ihrer Ausführung als Muster für dergleichen, noch recht zahlreich zu wünschenden, Monographien von Einzeldialekten hingestellt zu werden.

Heinrich Winkler: Zur Völkerkunde von Osteuropa. 40 S. Lex. 8°. Breslau, Hirts Sort., 1912. M. 1.50. Bespr. v. H. H. Figulla, Konstantinopel.

Mancher Leser wird sich wundern, dass er ein solches Buch in der OLZ besprochen finde. Den Orientalisten sei aber ausdrücklich die Lektüre dieser kleinen Schrift empfohlen, obwohl sie keineswegs abschliessend ist, sondern nur der Vorläufer eines grösseren Werkes; denn im letzten Kapitel bespricht der Verfasser mannigfache Einflüsse, die vom vorderasiatischen Kulturgebiete aus auf finnischem Boden sich geltend machen, und weiter lässt er auch hier wieder seine bewährte und vorbildliche Methode auf anthropologischem Gebiete ins Feld rücken. Den Orientalisten ist leider bis jetzt die Anthropologie ein Stiefkind der Wissenschaft gewesen, und es wäre nur wünschenswert, wenn sich bald Jünger fänden, die Winklers Methode auch für den Orient, und besonders den alten, auszunutzen verständen. Es genügt ja nicht, lediglich als Anatom oder Sprachforscher oder Historiker die Entwickelung der Menschheit zu betrachten, sondern nur wenn man durch methodische Vereinigung von Anatomie, Sprachwissenschaft, Kultur- und Profangeschichte an die Sache herantritt, kann man auf einen erspriesslichen Erfolg rechnen, und Winkler besitzt solche erfolgverheissende Methodik. Die vorliegende Schrift besteht aus drei Teilen: 1. handelt über die finnischen Völker, ihre gegenseitigen Beziehungen und ihre geographische Anordnung (S. 1—17); 2. über die Rassenverhältnisse im Gebiete der finnischen Völker (S. 18—31); 3. über das äussere Leben der finnischen Völker (S. 32—40). Zum ersten Teile ist nichts zu bemerken. Der zweite ist der interessanteste der ganzen Arbeit. Winkler postuliert mehrere weisse Rassen und stellt aus dem zur Zeit noch nicht übersehbaren Gewirr neben die altbekannte Rasse der Arier zunächst als zweite die der Ariner, deren Hauptmerkmale in dolichokephalem Schädel, auffallend hellen Augen, weisslichem Blondhaar, mittlerer (oder noch niederer), untersetzter Gestalt usw. bestehen, und als dritte die der Ainu, die anthropologisch und sprachlich durchaus von den beiden ersten abweicht. Natürlich sind von keiner dieser Rassen mehr absolut reine Bestandteile vorhanden, tiefgehende Mischungen haben die Unterschiede verwischt. So fand Winkler bei zahlreichen Magyaren bei überaus breiten Gesichtern geradezu dolichokephale Schädel, während im allgemeinen der magyarische Schädel brachykepal ist; dabei sind auch diese Leute hauptsächlich hellhaarig und helläugig.

Wodurch der dritte Teil besonderes Interesse erweckt, habe ich bereits vorweg genommen; es ist sehr wahrscheinlich, dass bei eingehenderem Studium der Kultur der altaischen Völker sich noch weit innigere Beziehungen mit dem alten Orient werden feststellen lassen.

Sprechsaal.

Berichtigung.

Das in Nr. 6 der OLZ (Sp. 277) abgedruckte Referat über die Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Warka enthält Missverständnisse und irrige Angaben, die eine Berichtigung erfordern. Es könnte daraus gefolgert werden, dass diese Grabungen durch eine Anordnung des Vorstandes vorzeitig geschlossen worden wären. In Wirklichkeit sind diese Ausgrabungen, die der Leiter durchaus der ihm zugegangenen Instruktion gemäss unter ungewöhnlich schwierigen Umständen vortrefflich und erfolgreich durchgeführt hat, nicht früher beendet worden als beabsichtigt war. Dass gerade bei dem Hineingreifen in die tieferen Schichten die erwarteten

Funde aus älterer Zeit ausgeblieben sind, kann dem Leiter in keiner Weise zum Vorwurf gemacht werden. Auch darf man von einer Versuchsgrabung auf einem so ausgedehnten Ruinenfelde nicht erwarten, dass sie den Raubgräbern nichts mehr zu tun liesse.

Der Schriftführer der Deutschen Orient-Gesellschaft,
Bruno Güterbock.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

Bei den Ausgrabungen der DOG in El-Amarna sind im letzten Winter in einem Privathause zwei Keilschrifttafeln gefunden worden. Die eine ist ein Fragment einer Liste der Zeichen von S^a (vgl. Delitzsch, AL^5, S. 114 f.), die andere ein ausführlicher Bericht über den Kriegszug eines hohen ägyptischen Offiziers gegen die Stadt Buršaḫanda. Besonders das letztere Dokument ist von grosser Wichtigkeit und seine baldige Veröffentlichung dringend erwünscht. #

Nordafrika.

Auf der Stätte des antiken Kyrene in Libyen fanden Pioniere der italienischen Besatzung bei der Suche nach unterirdischen Brunnen die Marmorstatue einer stehenden Venus von grosser Schönheit. Sie stammt ohne Zweifel aus dem Apollotempel von Kyrene, leider fehlen der Kopf und beide Arme. An derselben Stelle wurden ausserdem 22 Marmorstatuen ausgegraben. (Lit. Ztrbl. 1914, 23). #

Italien.

Der römische Archäologe Munoz hat in Rom in dem Trümmerberge des goldenen Hauses des Nero erfolgreiche Ausgrabungen vorgenommen. Aus den Gewölben der Trajansthermen bei dem Kolosseum gelangte der Forscher nach einem herrlich ausgemalten, riesigen Saal. An den Wänden dieser Halle, wo einst die Laokoongruppe stand, prangen schöne Fresken aus der Ilias und der Odyssee (Hektors Abschied, Paris und Helena usw.). Daran schliesst sich ein Kuppelsaal in Form eines Pantheons und zahlreiche andere Säle voll leuchtender Landschaftsgemälde und Blumenornamentik. (BT. 29. Juni 1914). #

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres versuchte Scheil am 15. Mai zu beweisen, dass der Gobryas, welcher in Xenophons Kyropädie als Erzieher des grossen Kyros und Begleiter auf dem Feldzuge gegen Babylonien genannt wird, und der Gubarru der Keilinschriften die gleiche Person seien. Scheil verfolgte die Laufbahn des Gubarru auf Grund zweier babylonischer Texte, von denen der eine schon bekannt, der andere noch unveröffentlicht ist. Die Angaben Xenophons stimmen mit den neuen Angaben vorzüglich überein, woraus zu schliessen ist, dass sich Xenophon auf gut orientierte Quellen gestützt hat. #

Am 22. Mai zeigt A. Bénédite ein Messer aus Kieselstein, dessen Griff aus Elfenbein geschnitzt ist. Auf der einen Seite sieht man Aegypter und Libyer, die miteinander kämpfen. Das Kriegsbild wird durch zwei einander entgegengesetzte Flotten vervollständigt. Auf der anderen Seite ist eine Wüstenszene dargestellt. Eine Herde wilder Tiere, über der ein zwei Löwen bändigender Heros steht. Diese Figur weist nach Babylonien hin. In der Tat sind in den Szenen noch andere Elemente zu erkennen, die an die Geierstele erinnern. Sch.

Am 29. Mai berichtete R. Weil über die Ausgrabungen, die er im Auftrage des Barons E. de Rothschild in Jerusalem in der sogenannten Davidsstadt, der alten kanaanäischen Akropole, unternommen hat. Er hat dabei die Reste einer arg zerstörten königlichen Nekropole freigelegt, auch den Zug der archaischen Ummauerung festgestellt. Die Quelle, welche die primitive Stadt mit Trinkwasser versorgte, und die unterirdischen Wasserleitungen, durch welche das Wasser über das Gebirge zu einem gegen Angriffe geschützten Bassin geleitet wurde, wurden untersucht. Unter den zahlreichen Inschriften, welche von grosser Wichtigkeit für die Geschichte der judäischen Stadt in der Römerzeit sind, ragt besonders eine in griechischer Sprache abgefasste Weihinschrift hervor, welche sich auf eine Stiftung „für die Fremden" bezieht. Diese Stiftung bestand aus einer Synagoge, einem Bad und einer Gasthofsanlage.

Am 5. Juni legte Collignon im Namen von L. Mariani Reproduktionen der Statue der Aphrodite vor, die kürzlich in der Kyrenaika entdeckt worden ist. Die Göttin ist stehend dargestellt; neben ihr erblickt man einen Delphin, auf den sie ihr Gewand geworfen hat. — Th. Reinach sprach über zwei unveröffentlichte kleinasiatische Münzen, die sich im Besitze von B. Pick, Konservator am Museum zu Gotha, befinden. Die eine ist die einzige bisher bekannt gewordene Münze, die im Auftrage des Koinon von Klein-Armenien geschlagen worden ist; sie zeigt den Kopf Trajans und trägt ein doppeltes Datum (43 = 17 Trajans). Die andere ist eine Silberdrachme mit dem Namen des Königs Attalus Epiphanes und scheint sich auf einen König Attalus von Paphlagonien zu beziehen, der im Jahre 44 von Pompejus eingesetzt wurde und im Jahre 41 starb. #

Am 12. Juni setzt Weill seinen Bericht über die Ausgrabungen in Ophel fort. Er beschreibt diesmal genauer die Kanalisation Jerusalems, wie sie nach den neuen Entdeckungen sich feststellen lässt. An der hierauf folgenden Diskussion beteiligen sich Clermont-Ganneau, M. Croiset, Monceaux und Babelon. Sch.

Am 19. Juni sprach Dieulafoy noch einmal über die spätbabylonische Tafel, die eine Beschreibung des Tempels Esagil und seines Stufenturms enthält und von ihm und Scheil publiziert worden ist. Er zeigte, dass die Resultate der deutschen Grabungen im Norden und Süden des Stufenturms, über die Koldewey soeben soeben berichtet hat, mit den Angaben der Tafel vollkommen übereinstimmen und eine schöne Bestätigung seines Rekonstruktionsversuches bilden.

(Revue critique 1914, 25—27). #

Archaeological Institute of America 1914. In der Sitzung am 2. Januar 1914 liest S. B. Slack über „Had any Roman and Semitic legend a common origin?" Slack weist auf die ältesten Verbindungen zwischen östlichen und westlichen Mittelmeervölkern und meint, man könne hierdurch bestimmte Parallelen in der Geschichte der Hebräer und der Römer erklären.

J. Moulton behandelt „The painted Tombs of Palestine". Die Arbeit beschäftigt sich hauptsächlich mit dem in Beit Jibrin entdeckten Grabe. Der Plan desselben, seine Dekoration und die Poteriefragmente lassen auf ein Werk der byzantinischen Epoche schliessen. Man müsse hierbei von einem bemalten Figürchen absehen, das angeblich hier gefunden worden sein soll. In derselben Lokalität wurde ein Grab aus der hellenistischen Zeit wiedererkannt. Moulton spricht in einem zweiten Vortrage über „The School at Jerusalem". Das für den Bau der American School of Oriental Research bestimmte Terrain liege nicht weit ausserhalb der Nordmauer von Jerusalem und grenze an das Etablissement des französischen Dominikaner. Man habe hier übrigens Fragmente eines alten Baus an den Tag gefördert.

Dr. Margaret C. Waites widmet eine Betrachtung dem „Etruscan and Roman House". Waites bekämpft die Ansicht, dass das atrium Tuscanicum eine alte oder gar die älteste Form des Hauses sei.

H. J. Rose untersucht „The gradation of daimones".

R. Traquair sucht „The Original form of the Church of St. Andrew in Krisei, Constantinople", festzustellen.

Am 3. Januar beschreibt P. V. C. Baur „The Stoddard Collection of Greek vases at Yale University". Diese von Dr. P. Arndt in München erworbene Sammlung umfasse 676 Specimina, die 95 Stilarten repräsentieren und in 43 Gruppen einzuteilen seien. Der Archäologe habe hier eine seltene Gelegenheit, die Geschichte der antiken Poterie seit der prähistorisch-ägyptischen bis zur spät-römischen und früh-christlichen Zeit zu durchlaufen. Es befänden sich in der Kollektion auch Exemplare von hohem künstlerischen Werte.

Ph. B. Whitehead spricht über „Conversion of pagan buildings into christian churches in the city of Rome". Whitehead nimmt an, dass nur sehr wenige Tempel in Rom selbst in Kirchen verwandelt worden seien, und dies auch erst in sehr später Zeit. Das älteste Beispiel in diesem Prozess sei das Pantheon im Jahre 608. Die Kirchen in den Tempeln von „Fortuna Virilis", Mars Ultor, Antoninus und Faustina usw. datieren erst vom 9.—11. Jahrhundert. Der Grund, dass die heidnischen Sanktuarien nicht viel früher zu christlichen Kulturstätten gemacht worden seien, liege darin, dass man zuerst private römische Häuser, dann kaiserliche Paläste, später städtische Bauten und ganz zuletzt die Tempel in Angriff genommen habe. Whitehead behandelt dann die Kirchen von S. Croce in Gerusalemme und SS. Cosma e Damiano und legt Zeichnungen vor, die das Verhältnis der alten Bauten zu den Kirchen illustrieren. Dem konservativen Geiste der römischen Kirche sei es zu verdanken, dass sich von den ersteren so viel bis auf unsere Tage erhalten hat.

C. D. Lamberton handelt von „Early Christian painting and the Canon of Scripture".

G. J. Laing referiert über „The cults of the city of Rome as seen in the Inscriptions". Laing hat seiner Studie die im sechsten Bande des Corpus, in den Notizie degli Scavi und andern Zeitschriften veröffentlichten Inscriptiones sacrae zugrunde gelegt. Er sucht festzustellen, inwiefern diese Inschriften Belege für den Fortbestand der Kulte der di indigetes zur Zeit des Kaiserreichs liefern, da griechische und orientalische Religionen in Rom Eingang fanden. Laing zieht auch die von Wissowa (Religion und Kultus der Römer) gegebene Liste der di indigetes heran. Von den hier aufgeführten Göttern sei mehr als die Hälfte in den Inschriften der Stadt Rom nicht erwähnt. Wo der eine oder andere Name der di indigetes hier vorkommt, werde er mit einer jüngeren Entwicklungsstufe des Kults in Verbindung gebracht. Ein Beleg hierfür seien die Lares. Eine Prüfung der auf diese sich beziehenden Inschriften zeige, dass es zweifelhaft ist, ob auch nur eine einzige vom ursprünglichen Kulte handle. So befasse sich ungefähr die Hälfte dieser Inschriften mit den von Kaiser Augustus eingeführten modernen Lares Augusti. Zwei derselben (CIL VI, 671 u. 692) stehen sogar mit der Caesaranbetung im Zusammenhang, während die übrigen wahrscheinlich eine spätere Entwicklungsstufe des Kultes repräsentieren, wiewohl hier Entstehungszeit und verschiedene Details nicht so klar sind wie bei den Lares Augusti. Uebrigens sei selbst die Erwähnung einer Gottheit missleitend. So sei unter Ceres, der einige Inschriften gewidmet sind, nicht die Göttin zu verstehen, deren Name unter den di indigetes figuriert, sondern die hellenistische. Ferner zeigt unter der grossen Zahl von Widmungsinschriften, die den Namen Liber tragen, nur eine Spuren des ursprünglichen Begriffes dieser Gottheit (CIL VI, 564). Auch diese verrate aber den Einfluss des Dionysos-Kults, auf den in der Tat die andern Liber-Inschriften Bezug nehmen. Was Mars anlangt, so finde man, wenn der ursprüngliche Charakter dieser Gottheit als der eines Vegetationsgottes anzunehmen sei, in diesem Material keinen Fingerzeig auf die ursprüngliche Bedeutung seines Kultes. Dagegen begegne hier Mars häufig als der Kriegsgott. Anderseits gebe es allerdings in den Inschriften Belege für die Fortdauer bestimmter originell-römischer Riten während des Kaiserreiches. So namentlich der Kult der Penaten, der Vesta, des Genius, der Juno, des Jupiter, der Flora, des Tellus, der Dea Dia, des Janus, einiger „Sondergötter", wahrscheinlich auch des Vulcan u. a. Die Zahl dieser Belege sei jedoch verschwindend gering im Vergleich zu der der Dedikationen an die di novensiles und die orientalischen Gottheiten.

W. Peterson handelt über „The Deification of the Roman Emperors". Peterson zeigt, wie aus der primitiven religiösen Gedankenwelt der ersten Ansiedler Roms mit der Organisation des Stadt-Staates der Begriff der religiösen Einheit des Staates entsprungen ist, dessen Symbol der Tempel des Jupiter Capitolinus dargestellt habe. In der göttlichen Verehrung des Inhabers der Staatsgewalt dürfe man einen Versuch erblicken, das Volksgefühl für die Anbetung des „Jupiter, des Besten und Grössten" als des besonderen Beschützers Roms und des römisches Reiches aufs neue zu beleben. Deshalb habe Augustus die ihm erwiesenen quasi göttlichen Ehren trotz seines bescheidenen Sinnes zu Recht anerkannt. Bald stellten sich Kunst und Hofpoesie in den Dienst der Botschaft vom Kaiser-Gott und der Gebrauch verbreitete sich, den Herrscher in Gestalt einer Gottheit zu idealisieren. Der Höhepunkt nach dieser Richtung hin sei in der Apotheose des Antoninus Pius und der Faustina erreicht. Die hier erscheinenden begleitenden Adler, ebenso wie der Vogel, der bei der Verbrennung des vergötterten Kaisers zum Zeichen seiner consecratio fortfliegt, seien, wie Cumont gezeigt hat, orientalische Motive. Der Adler sei im vordern Orient der Vogel Ba'als, der „seinem Herrn" diejenigen wiederbringt, die auf der Erde seine Diener waren. Die pantheistische Sonnenverehrung des Orients sei von den römischen Kaisern als der weltweit verbreitete Kult propagiert worden. Der Kaiser ist das Ebenbild der Sonne auf Erden, gleich ihr „unbesiegbar und ewig" (invictus, aeternus). Wie der Stoicismus habe diese kosmische Anbetung dazu beigetragen, die alten lokalen Kulte zu verdrängen und den Weg zu einer Universalreligion frei zu machen. Die orientalische Betonung des monarchischen Prinzips und die griechische Heldenvergötterung haben bei dem Prozess ihren besonderen Einfluss ausgeübt. Rein römisch sei darin der Gedanke der Fortuna urbis und des fatum imperii. Der Kaiser wird das sichtbare und göttliche Symbol der Majestät und Einheit des Staates und es sei vielmehr die durch ihn verkörperte Idee, der der nationale Geist huldigt. Die Juden, Christen und auch die Druiden mussten die Vergötterung der Kaiser bekämpfen, weil sie mit dem monotheistischen Glauben unvereinbar gewesen sei. Ihre Spuren finden sich jedoch noch in den mittelalterlichen Begriffen vom „Heiligen Römischen Reiche" und vom „Göttlichen Rechte der Könige". Auch das Papsttum habe davon profitiert und die Kanonisation gehe auf jenen römischen Paganismus zurück.

S. B. Murray behandelt die „Hellenistic architecture of Palmyra".

H. R. Fairclough liest über „Some aspects of city planning in Ancient Rome". Sch.

Mitteilungen.

Zum 17. Internationalen Orientalisten-Kongress, der vom 11.—18. September 1915 in Oxford tagen wird, sind soeben die Einladungen verschickt worden. Der Kongress wird danach nach dem vorläufigen Plane folgende acht Sektionen umfassen: 1. Allgemeine Sektion (Anthropologie, Vergleichende Religionswissenschaft und Archäologie). 2. Assyriologie. 3. Zentral-

und Ostasien. 4. Aegypten und Afrika. 5. Indien. 6. Islamische Sprachen, Literaturen usw. 7. Semitische Sektion (mit Ausschluss des Islams). 8. Westasien und Iran. Kongresssprachen sind Englisch, Französisch, Deutsch und Italienisch. Die Mitgliedschaft kann für 20 M. (25 Fr.) erworben werden, die zu senden sind an den Treasurer, Congress of Orientalists, Lloyd's Bank, Oxford. Die Anmeldungen selbst sind zu richten an F. E. Pargiter, Secretary of the International Congress of Orientalists, Indian Institute, Oxford, der auch die gesamte übrige Korrespondenz erledigt. Der Präsident des Kongresses ist der Earl Curzon of Kedleston, Kanzler der Universität Oxford, der Chairman of the Organizing Committee Professor A. A. Macdonell. #

Der nächste Internationale Kongress für allgemeine Religionsgeschichte findet 1916 in Heidelberg statt. #

M. Ivanny Peitel hat dem Louvre eine grosse Schenkung von antiken und modernen Kunstwerken überwiesen. Darunter befinden sich: ein ägyptisches Räuchergerät, das einen aus Bronze gegossenen Krokodilkopf darstellt und mit Gold ausgelegt ist; eine bemalte Kalkbüste aus der thebanischen Epoche; eine griechische Vase mit schwarzen Zeichnungen, eine klinische Szene darstellend; eine grosse hellenistische Gruppe aus Rhodos, darstellend Eros und Psyche; ein persischer Teppich aus dem Mittelalter mit Darstellungen von Tierkämpfen; ein grosser mit Gold inkrustierter Eisenschlüssel vom Grabdenkmal des Barkuk; eine mit Schlüsseln geschmückte spanisch-maurische Schale und weitere wertvolle muslimische Kunstgegenstände. (Chron. des Arts 1914, 24.) #

Personalien.

Am 31. Juli feierte Herr Professor Dr. Fritz Hommel in München seinen 60. Geburtstag. Ihm zu Ehren wird zu Anfang des Jahres 1915 als ein Heft der Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft eine Festschrift erscheinen, welche Beiträge von folgenden Gelehrten umfassen wird: Bork, Dhorme, Dyroff, Ebeling, Förtsch, Göttsberger, Grazl, Haffner, Hehn, Hilprecht, Hüsing, A. Jeremias, Landersdorfer, Lindl, Luschan, Mayrhofer, Meissner, Musil, Niebuhr, Nielsen, Paffrath, Pinches, Röck, Sayce, Scheil, W. Schultz, Steinleitner, Streck, Thureau-Dangin, Weber, Weidner, Witzel, Wutz und Zimmern. #

J. Horovitz, Professor des Arabischen am Mohammadan Anglo-Oriental College in Aligarh (Indien) ist als Ordinarius für semitische Sprachen an die Universität Frankfurt berufen worden.

Richard Hartmann hat sich an der Universität Kiel für semitische Sprachen habilitiert.

E. Troeltsch ist als Ordinarius für Religionsgeschichte an die philosophische Fakultät der Universität Berlin berufen worden.

H. Schäfer ist an Stelle Ermans, der zurückgetreten ist, Direktor der ägyptischen Abteilung der Berliner Museen geworden.

A. Bricteux, Chargé de cours an der Universität zu Liège, ist mit den vom verst. Prof. Chauvin gehaltenen Vorlesungen über die orientalischen Literaturen, moslemisches Recht und arabische Sprache beauftragt worden.

G. Perrot, Mitglied und Secrétaire perpétuel der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, ist am 30. Juni in Paris gestorben.

J. W. Rothstein (Breslau) ist als Ordinarius nach Münster berufen worfen.

C. Steuernagel (Halle a. S.) hat den Ruf als Ordinarius an die Universität Breslau angenommen.

Einer neuen Nachricht der Vossischen Zeitung zufolge hat A. Ungnad den Ruf nach Philadelphia nicht angenommen.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Babyloniaca. 1914:
VII, 1. E. F. Weidner, Die Entdeckung der Präzession, eine Geistestat babylonischer Astronomen. — St. Langdon, The Sister of Tammuz. — *Ch. Jean, Les Lettres de Hammurapi à Sin-idinnam (E. Klauber). — A. Schollmeyer, Altbabylonische Briefe. — St. Langdon, Miscellanea Assyriaca (I. Date Formulae of Larsa). — M. Witzel, Bemerkungen zu der Siegesinschrift Utuḫegals von Uruk. #

Bull. de l'Acad. d. Sciences. (St.-Pétersbourg). 1914:
VI. 5. N. Marr, Les éléments japhétiques dans les langues de l'Arménie. — V. V. Barthold, Notice marginale dans un manuscrit persan à propos d'une ambassade russe.
7 u. 8. O. v. Lemm, Koptische Miszellen.

Chronique des Arts. 1914:
6. Collection R. Jameson, I. Monnaies grecques antiques. II. Monnaies impériales romaines (T. R.).
7. E. Rodocanachi, Les monuments de Rome après la chute de l'empire (T. R.).

Échos d'Orient. 1914:
XVIII. 105. S. Salaville, Un document géorgien de topographie et de liturgie palestiniennes. — *G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abû-Qurra, Bischofs von Harrân; C. Güterbock, Der Islam im Lichte der byzantinischen Polemik (M. Iugie). — *J. Maurice, Numismatique constantienne (R. Janin).
106. *S. Salaville, Un peuple de race turque christianisé au XIII^e siècle: les Comans. — Baudrillart, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques IX—X: Ambassadeurs-Ampère; Cabrol-Leclercq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXVIII—XXXI (Servière).

Mesrop. 1914:
I. Juli-August. P. Rohrbach, Die Armenier als politischer und kultureller Faktor im Orient. — J. Lepsius, Die armenischen Reformen. — R. Sartarian, Die sieben Sänger. — Das folgende armenisch: J. Greenfield, Ueber unsere Tätigkeit. — L. Nasariantz, Die Zahl der Armenier in der Türkei im 19. Jahrhundert. — R. Darbinian, Betrachtungen über das gegenwärtige Deutschland. — Gedichte von Rabindranath Tagore übersetzt v. H. Khan Massehian. — Gedichte von Aw. Issahakian. — Caesar Flaischlen, Im Kahn (übersetzt). Bork.

Mitteilungen u. Nachr. d. D. Pal.-Ver. 1914:
4. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde Palästinas (Forts.). — G. Dalman, Die Grabungen nach dem Tempelschatz zu Jerusalem. — Die Arbeiten an unserer Karte des Ostjordanlandes.
5. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde (Forts.). — E. Baumann, Sprichwörter und Redensarten (Nachtrag).
6. H. Guthe, Beiträge zur Ortskunde (Forts.). — L. Bauer, Zwei seltene Getreidearten Palästinas.

Monde Oriental. 1914:
VIII, 1. R. Sundström, Some Tigrē texts with transliteration and translation. — E. Mattson, Ṭūlit il ʿumr, texte arabe vulgaire transcrit et traduit avec introduction, notes et commentaire. — O. Rescher, El-maqāma elḥusaibīje [des Qādī er-Rešīd]. — *Miscellanea ed. W. Uppström I (K. V. Zetterstéen). — G. Kittel: Die Oden Salomos überarbeitet oder einheitlich? (P. Leander). — Cl. Huart, Histoire des Arabes I, II (K. V. Zetterstéen). — H. Kazem Zadeh, Relation d'un Pèlerinage à la Mecque en 1910—1911 (K. V. Zetterstéen). — P. Schwarz, Zum Verständnis des Maḳrīzī (K. V. Zetterstéen). Bork.

Musées de France 1914:
2. G. Migeon, Une plague d'ivoire musulman au Musée du Louvre.

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1914: XXI, 6. *S. B. Psaltes, Grammatik der byzantinischen Chroniken (D. C. Hesseling). — *J. Friedländer, Die Chadhirlegende und der Alexanderroman (A. J. Wensinck). — *F. Cumont, Astrology and religion among the Greeks and Romans (K. H. E. de Jong).
7. *A. Moret, Mystères égyptiens (P. A. A. Boeser). — 8. *D. S. Margoliouth, The Kitab al-Ansāb of ʿAbd al-Karīm ibn Muhammad al-Samʿāni (M. Th. Houtsma). — 9. *E. G. Klauber, Politisch-religiöse Texte aus der Sargonidenzeit (F. M. Th. Böhl). — *G. Wissowa, Religion und Kultus der Römer (H. M. R. Leopold).

Welt des Islams. 1914:
II, 1. Schippel, Dokumente des heutigen Islams. — Mitteilungen. — Literatur. — Bibliographie. #

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*F. K. Ginzel: Handbuch d. math. u. techn. Chronologie Bd. III. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VII, 445 S. M. 16 —; geb. M. 19 —.

*J. Capart: Un roman vécu il y a 25 siècles. Histoire d'une famille sacerdotale égyptienne au VIIe et VIe siècles av. J. C. par Pétéisis fils d'Essemten. Brüssel-Paris, Vromant u. Co. 91 S.

A. Herrmann: Alte Geographie des unteren Oxusgebietes (Abh. d. Gött. Ges. der Wiss. Philol.-histor. Kl. XV, 4) Berlin, Weidmann, 1914. 57 S. M. 4 —.

*W. Erbt: Jesus. Die Entstehung des Christentums (Untersuchungen z. Gesch. d. Hebräer 2). Leipzig, E. Pfeiffer, 1914. V, 191 S. M. 8 —.

*L. von Thaloczy: Studien z. Geschichte Bosniens u. Serbiens im Mittelalter. Uebersetzt von Fr. Eckhart. München u. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1914. XII, 478 S. 1 Karte. M. 12 —.

J. Dahse: Die gegenwärtige Krisis in d. alttestamentlichen Kritik. Giessen, A. Töpelmann, 1914. 30 S. M. — 40.

*Keleti Szemle. 1914. XIV, 3.

*Loghat el Arab. 1914. 12.

F. Crawford Burkitt: Jewish and Christian Apocalypses British Academy. London, Humphrey Milford, 1914. VII, 80 S. Sh. 3 —.

* F. Sättler: Deutsch-persisches Konversationswörterbuch (Kunst d. Polyglottie 111) Wien u. Leipzig, A. Hartleben (1914). 178 S. M. 2 —.

Seyyèd Ali Mohammed dit le Bab: Le Béyan Persan. Trad. du persan pas. A.-L.-M. Nicolas. Bd. II, III, IV. Paris, P. Geuthner, 1913, 1913, 1914. 174; X, 162; 185 S. Fr. 3,50; 3,50; 3,50.

Les Temples immergés de la Nubie.

*A. M. Blackman: The Temple of Derr. Cairo, Institut Français 1913. 131 S. 68 Taf. P. T. 231, 4.

*H. Gauthier: Le temple d'Amada. Cairo, 1913. XXXII, 208 S. 42 Taf. P. T. 250, 5.

*G. Roeder: Der Tempel von Dakke. II. Cairo, 1913, VIII, S. 147 Taf. P. T. 231, 4.

Bibliothèque d'étude. G. Maspero: Les enseignements d'Amenemhaît I à son fils Sanouasrît I. Cairo, Institut Français, 1914. VII, 138 S.

*Ibn ʿAbd al Ḥakam: Le livre de la conquête de l'Égypte, du Magreb et de l'Espagne, édité p. H. Massé. Cairo, Institut Français, 1914. VII, 82 S.

*Proceedings of the Society of Bibl. Archaeol. 1914. XXXVI, 5.

C. H. Vosen u. Fr. Kaulen: Kurze Anleitung zum Erlernen d. hebr. Sprache. 20. u. 21. Aufl. von J. Schumacher, Freiburg, Herder, 1914. XII, 183 S. M. 2,20.

*M. L. Pillet: Le palais de Darius Ier à Suse. Paris, P. Geuthner, 1914. 107 S. Fr. 5 —.

*Répertoire d'Art et d'Archéologie. 1914. V, 1. Nr. 21.

*W. Schmidt: Das südwestliche Arabien (Angewandte Geogr. IV, 8) Frankfurt a. M., H. Keller, 1913. VIII, 136 S. 1 Karte. Geb. M. 3.60.

A. Bertholet: Die israel. Vorstellungen vom Zustand nach dem Tode (Samml. gemeinverst. Vortr. u. Schr. a. d. Geb. d. Theol. u. Religionsgesch. 16) 2 Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1914. 58 S. M. 1,50.

W. Meyer: Die Preces der mozarabischen Liturgie (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. NF. XV, 3). Berlin, Weidmann, 1914. 119 S. M. 8 —.

J. Wellhausen: Krit. Analyse d. Apostelgesch. (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. NF. XV, 2), Berlin, Weidmann, 1914. 56 S. M. 4 —.

E. H. Hall: Excavations in Eastern Crete. Vrokastro (Univ. of. Pennsylvanien. The Museum. Anthropological Publications III, 3). Philadelphia, Univ. Museum, 1914. S. 76—185, Taf. XVII—XXXV.

W. Andreas: E. unbekannte Relation über d. Türkei (1567) (Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1914, 5). Heidelberg, C. Winter, 1914. 13 S. M. 0,60.

Archives d'études orientales. Vol. 8.

*(No. 9 de la série): J. T. Arne: la Suède et l'Orient. 1914. Upsala K. W. Appelberg.

*Kultur der Gegenwart: Teil II, Abteilung VII, 1. Hälfte. Allgemeine Rechtsgeschichte mit Geschichte der Rechtswissenschaft. Inhalt: 1. Die Anfänge des Rechts u. das Recht d. primitiven Völker: J. Kohler. II. Das Recht d. orientalischen Völker: J. Kohler. III. Das Recht d. Griechen u. Römer: L. Wenger. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. VI u. 302 S. Geh. M. 9 —.

*J. W. Rothstein: Hebräische Poesie. Ein Beitrag zur Rhytmologie, Kritik u. Exegese d. AT. (Beitr. z. Wiss. vom AT. 18.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 110 S. M. 3,75.

R. Tschudi: Das Vilâjet-nâme des Hâdschim Sultan. (Türk.-Bibl. 17). Berlin, Mayer & Müller, 1914. XV, 107 S. M. 8 —.

*Fr. W. v. Bissing: Denkmäler z. Geschichte d. Kunst Amenophis IV (Sitzungsber. d. Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 1914, 3). München, J. Roth, 1914. 19 S. 10 Taf. M. 2 —.

A. von Harnack: Die Entstehung d. NT. u. d. wichtigsten Folgen d. neuen Schöpfung (Beitr. z. Einleitung in d. NT. VI). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914. VIII, 152 S. M. 4 —.

Mesrop, Zeitschr. d. Deutsch-Armenischen Ges. Berlin, DAG, 1914. I. Juli-August.

W. Reese: Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders d. Gr. Leipzig, B. G. Teubner, 1914. 106 S. M. 3 —.

*F. L. Bernstein: Des Ibn Kaisân Kommentar zur Muʿallaka des Imruʾulḳais (S.-A. aus Zeitschr. f. Assyr. XXIX).

F. Boll: Aus der Offenbarung Johannis. Hellenistische Studien zum Weltbild der Apokalypse. (Στοιχεια 1). Leipzig, B. G. Teubner, 1914. VIII, 151 S. M. 5 —.

E. Ebeling: Aus dem Leben der jüdischen Exulanten in Babylonien (Berliner Programm). Berlin, Weidmann, 1914. 32 S. M. 1 —.

F. Studniczka: Das Symposion Ptolemaios II nach der Beschreibung des Kallixeinos wiederhergestellt (Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. XXX, 2). Leipzig, B. G. Teubner, 1914. 188 S. 55 Abb. 3 Taf. M. 9 —.

*E. Brandenburg: Bericht über eine Reise in Syrien u. Palästina. (Ges. f. Palästinaforschung 5). Berlin, S. Calvary, 1914. 41 S.

*Al-Machriq. 1914. XVII. Juillet.

*Journal of American Archaeology 1914. XVIII, 2.

G. Marçais: Les Arabes en Berbérie du XIe au XIVe siècle. Paris, E. Leroux, 1913. 771 S.

Mit einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.